

tung anfangs ganz natürliche Anwendungen, gibt geschichtliche Daten, aber verliert sich später in einer rein mystischen Auslegung.

Recht gute Bemerkungen gibt Nickel in seinem Werke: die h. Zeiten und Feste S. 357 — 319, er liefert zugleich eine Uebersetzung der in den priesterlichen Tagzeiten enthaltenen Homilie des h. Augustin tract. 24 in Joh. Auch berührt er die Weihe der goldenen Rose.

Dr. Johann Bapt. Hirscher hat in seinen Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien (1. Theil. 3. Aufl. S. 616 ff.) über diese Perikope vieles Gute. Unter den protestantischen Bearbeitungen leistet das Verdienstlichste Friedrich Gustav Lisko in seinem Werke: die Wunder Jesu Christi (S. 375 ff.), welcher auch andere wunderbare Speisungen, so bei Mathäus 14, 3—21, Markus 6, 39—44, Lucas 9, 10—17, zu Hilfe nimmt.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1855.

(Schluß.)

XVI.

Alle preisen einstimmig dieselbe und sprachen: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unsers Volkes. Ind. 15, 10.

Auf den Höhen des Berges Carmel am mittelländischen Meere lag einst der Prophet Elias auf seinen Knieen

und flehte zu dem Herrn um Abwendung der Dürre und Hungersnoth, unter deren Last sein Volk erseufzte. Als er der Erhörung gewiß worden, befahl er seinem Diener: „Steige hinauf auf den Gipfel des Berges und blicke hinaus auf das Meer.“ Siebenmal ging dieser hin und that, was ihm wiederholt geboten wurde; doch erst, als er zum siebentenmale oben stand, rief er: „Ich sehe ein kleines Wölkchen, gleich eines Menschen Fußstapfen, herauf kommen vom Meere.“ Kaum aber hatten beide die Höhe verlassen, als schon der Himmel nach allen Seiten hin mit Gewölke sich überzog und ein fruchtbarer Regen über das ganze Land herab in Strömen sich ergoß.

Seitdem das Menschengeschlecht gefallen, von dem lebendigen Wasser der göttlichen Erbarmung sich losgerissen und die Eisternen der eigenen Unvernunft und Schwäche sich ge graben hatte, peinigte die Seelen der quälendste Hunger und der brennendste Durst die Herzen, denn sie litten an allen Gütern des Heiles bitteren Mangel und kein Tropfen der göttlichen Gnade erquickte ihre Gemüther. Viertausend lange Jahre schmachtete das Menschengeschlecht unter dieser drückenden Noth. Da hatte endlich das beharrliche und glühende Gebet der Heiligen und Auserwählten die Gnade des Himmels er stürmt und herauf stieg aus dem Meere der göttlichen Erbarmung jene Wolke, dem Fußstapfen eines Menschen ähnlich, um alsbald Segen über die lechzende Erde auszuspenden, die heilige Jungfrau, in der jenes Heil der Welt Fleisch geworden, das schon der Prophet Isaias mit den bekannten Worten gewissagt: „Thauet, ihr Himmel von oben, ihr Wolken, strömet den Gerechten hernieder.“

Aus der Wolke entsprang der fruchtbare Regen,

aus der Jungfrau Christus, der Segen der Welt. Und so nennen wir Maria mit Recht die Ursache unseres Heils. Wer mag endlich die Freude und den Jubel des Volkes schildern, als nach dreijähriger Dürre und bitterer Pein diese segenbringende Wolke am Horizonte erschien; wer findet Worte für die Wonne, welche das Erscheinen der seligsten Jungfrau der Menschheit für eine ganze Ewigkeit gebracht und darum preist sie die Kirche mit Recht als die Ursache unserer Frölichkeit, unserer Freude — denn dies ist eigentlich die richtige Uebersetzung der Bitte: *causa nostrae laetitiae.*

„Die Schrecken verwirren mich, umgeben mich, wie Wasser, den ganzen Tag, umgeben mich allzumal,“ ruft flagend der königliche Prophet in dem siebenundachtzigsten seiner Psalmen und schildert so mit wenigen Worten unser Leben auf Erden. Welcher Mensch ist, der nicht leidet? Und ob er auf dem mächtigsten Kaiserthrone der Welt in all seiner Pracht und Herrlichkeit sitzt, oder ob er in der niederen Hütte mit Armut, Noth und Hunger ringt, es ist endlich Alles Eitelkeit und Geistesplage und selbst in den glücklichsten äusseren Verhältnissen genießt der Mensch kaum Wochen lang eine ungetrübte Ruhe. „Er lebt, wie schon der weise Hiob erkannt, nur eine kurze Zeit und wird mit vielem Glende erfüllt. Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten und bleibt nimmer in Einem Stande.“ Wie Gewässer dringen endlich Angst, Noth, Kummer, Neue, die Schrecken des nahenden Gerichtes, in unsere Seele, verwirren und umgeben sie allzumal und so findet sie keinen Frieden und weil keinen Frieden auch keine Freude. Nur ein Friedensstern leuchtet in diese Sturmestnacht des Lebens, der Morgenstern des neuen Bundes, die

seligste Jungfrau, nur eine Taube naht sich mit dem Delzweige des Friedens der von der Fluth unserer Sünden herumgeworfenen Seele, die sanfte Taube des Himmels, die süße Mutter mit dem Kinde, bei dessen Geburt die Engelschaaren frohlockend gesungen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Wo immer eine leidende Seele vertrauend ihr Auge zu Maria emporrichtet, da thauet aus ihrem süßen Mutterherzen Friede und Freude in sie. Drückt uns körperliche irdische Noth, sie lehrt uns dieselbe entweder nach ihrem strahlenden Beispiele freudig und willig tragen, oder sie ringt mit Gott im Gebete, daß die Tage unserer Prüfung abgekürzt werden. Ist es aber Betrübniß, der Schrecken, der Kummer, die Noth der Seele, unter welcher wir erseufzen, so zeigt sie uns ihr göttlich Kind, den Erlöser von Sünde und Tod, den guten Hirten, der auch das verlorne Schäflein noch sucht, die ewige Liebe, die da gekommen, um zu retten, was verloren war und Friede und Freude kehren wieder in die zgenden Gemüther. So ist Maria die Ursache unserer Freude und Fröhlichkeit im Leben und mit Recht singt die Kirche am Feste ihrer Geburt: „Deine Geburt, o heilige Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündet!“

Freude ist jedoch mehr, als Trost, als die bloße Abwesenheit von Thränen und Schmerz. Wo wahre Freude ist, da ist auch ein wirklicher Besitz. Alle Freude hat aber nur in Gott ihren Grund und strahlt von ihm, diesem Sonnenmeere von Seligkeit, aus. Was nicht von Gott kommt und zu ihr führt, ist keine Freude, sondern nur glänzender Schein, ein übertünchtes Grab, das faulenden Moder in sich birgt, ein goldenes Gefäß, das tödliches Gift in sich schließt,

ein prunkendes Haus, das die Riene, der Schmerz, die Bitterkeit bewohnen. Das ist wahre Freude, Gott das höchste Gut erkennen und ihn lieben, in der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten schwelgen und mit einem reinen tieferfüllten Herzen sich immer mehr ihm nähern; alle andere Freude ist vergänglich, trügerisch, verderblich, tödtlich. Durch wen sollen wir nun aber diese Erkenntniß und Liebe erlangen, wenn nicht durch sie, welche der Sitz der Weisheit und die Mutter der Liebe ist und wenn sie uns durch ihre gewaltige Fürsprache diese überaus kostbaren Güter ersleht, ist sie nicht wahrhaft die Ursache unserer Fröhlichkeit?

Der Pater Alphons Salmeron aus der Gesellschaft Jesu, der immer ein großer Verehrer der seligsten Jungfrau war, lag in den letzten Zügen. Da erinnerte er sich noch einmal und sprach: „Lasst mich eilen, um in den Himmel zu kommen; selig die Stunden, in denen ich Maria gedient habe, gepriesen die Gebete, die ich zu ihrem Lobe gesprochen, hochgelobt die Predigten, die ich ihr zu Ehren gehalten, die Mühen und die Gedanken, die ich für dich gehabt, o meine Königin, lasst mich eilen — zu dir in den Himmel!“ So wurde dieser frommen Seele die süße Mutter des Herrn Ursache der Fröhlichkeit im Sterben, wie sie die Ursache ihrer Freude im Leben gewesen. Und das, m. G., ist eben das vorzüglichste Gnadengeschenk, das Maria ihren treuen Kindern ersleht, ein ruhiges und glückliches Sterbstündlein. „Von jenem Tage an, sagt der h. Alphonsus, da Maria das Glück und zugleich den unnenbaren Schmerz hatte, dem Tode ihres Sohnes, dem Haupte der zur Seligkeit Vorherbestimmten, beizuwohnen, von diesem Tage an erlangte sie die Gnade von Gott, in der Folge beim letzten

Kampfe aller zum ewigen Leben Berufenen gegenwärtig zu sein." Es liegt auch klar am Tage, daß Maria, die Mutter des neuen, himmlischen Menschen, ihren Kindern in jener Stunde, die für sie eine Geburtsstunde zum Leben werden soll, von der ihr Geschick für eine ganze Ewigkeit abhängt, die letzte und dringendste Hilfe bringt, weil sie ihrer dann am allermeisten bedürfen.

„Sind sie ob der Schuld auch nimmer
Ohne Sorge und ganz rein,
Wird dein Mutterherz doch immer
Voll von Liebe für sie sein;
Breitest du, sie zu umfangen,
Liebend deinen Mantel aus,
Kehrt dann Feder ohne Bangen
Froh zurück in's Batherhaus.“

Ist aber auch dieser letzte Kampf glücklich durchgestritten, so wartet jenseits doch noch ein ernster, angsterfüllter Augenblick, die Stunde, wo wir vor dem Richtersthule des lebendigen Gottes stehen, um Verantwortung zu geben über alle Tage unserer irdischen Pilgerschaft. Selbst ein David, dieser Gesalbte des Herrn, dieser Mann der Buße und der Thränen, ruft jener Stunde gedenkend bebend aus: *Judicia tua timui, quis sustinebit?* „Vor deinem Gerichte, o Herr, fürchte ich mich, wer wird vor dir bestehen?“ und die Kirche lehrt uns beten:

„Wenn der ernste Richter schlichtet,
Und der Herzen Dunkel lichtet,
Keine That bleibt ungerichtet!
Was soll dann ich Armer sagen,
Wen kann ich um Hilfe fragen,
Da Gerechte selber zagen?“

Eine kannst du, Marienkind, um Hilfe fragen und das ist deine Mutter, der du treu im Leben ge-

dient. Sie begleitet deine zagende Seele, wie uns der h. Hieronymus versichert, vor den Richterstuhl Gottes, macht daselbst ihre Sachwalterin und Anwältin, unsere Advocatin — advocata nostra, wie sie die Kirche nennt — legt ihre Bitten, ihre Schmerzen, ihre Thränen, ihre Verdienste vor die Füße ihres göttlichen Sohnes und nimmermehr wirst du dann zu leicht bestanden werden und verloren gehen.

Und wenn eine Seele dem Zorne des lebendigen Gottes entgangen, wenn seine Erbarmung und Gnade auf sie niederhaut und seine Liebe sie aufgenommen hat in die Wohnungen des himmlischen Jerusalem, was wird sie dort finden? Eine Seligkeit ohne Maß, ein Glück ohne Ende, eine Wonne unnennbar, unaussprechlich. Und was trägt Alles dazu bei, um unser Herz mit so überschwenglicher Freude zu ersättigen? Nächst der Anschauung Gottes, die der Quell, der Ursprung aller Seligkeit ist, die Anschauung Mariens, unserer süßen Mutter. Weit über die Schönheit der einzelnen Heiligen, weit über die Millionen und Milliarden Stufen der Herrlichkeit der Engel, weit über den Glanz und die Lichter der Seraphinen ist Maria erhoben. Das Licht der Glorie strahlt an ihr am herrlichsten. Ihre Seligkeit ist nächst der Gottes die höchste, sie ist gleichsam der Ocean, in dem sich das Himmelsglück aller andern ergiebt. Bei ihr sein ist Wonne, sie ewig schauen — ewige Wonne!

So bist du, Mutter der Barmherzigkeit, die Ursache unserer Fröhlichkeit im Leben, im Sterben und in der Ewigkeit!

„O, Maria! freudig grüßt,
Heut dich deiner Kinder Schaar,
Dich, die unser Leid versüßt,
Die den Heiland uns gebar,

Die durch ihn die Welt beglückt
 Und auf uns als Mutter blickt,
 O, erlischt des Lebens Licht,
 Dann verlafz uns Kinder nicht! Amen.

XVIII.

Sie ist ein wunderbar Gefäß, ein Werk des Allerhöchsten. Eccl. 43, 2.

Von dem Herrn, der da ist, war und sein wird, von dem lebendigen Gotte Himmels und der Erde erging an den Propheten Jeremias der Befehl: „Mach Dich auf und geh hinab in des Töpfers Haus und daselbst merke auf, was ich dir sagen werde.“ Und Jeremias ging hinab in des Töpfers Haus und siehe, derselbe arbeitete eben auf der Scheibe. Und das Geschirr, das er aus dem Thone machte mit seinen Händen, zerbrach und er machte wieder ein anderes Geschirr daraus, so wie es ihm gut dünkte, es zu machen. Gott aber sprach zu dem Propheten: Soll ich nicht, wie dieser Töpfer, auch mit euch thun können? Siehe, wie der Thon in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand.“

Wahrlich, m. G., Gott hätte das Wesen des Menschen in keinem deutlicheren und treffenderen Gleichnisse schildern können. Aus Thon, aus Lehm, ist die morsche Hütte unseres Leibes gebaut, sie bekam erst Leben, Schönheit und Gestaltung, als der Hauch des göttlichen Bildners sie angeweht. So wie aber der Mensch nur dem Herrn den Eintritt in das Leben, in das Dasein, verdankt, so liegt auch die Dauer dieses Daseins, die Länge der Tage unserer irdischen Pilgerschaft, ganz in der Hand des Herrn. Er winkt und

der Mensch ist verblüht, wie eine Blume, verflogen, wie ein Nebel, zerbrochen wie ein Töpfergeschirr, das man nicht wieder ganz machen kann. Andere Geschlechter wandeln über unsere Gräber hinweg und verschwinden, nur der ist und bleibt, in dessen Hand wir sind, wie der Thon in des Töpfers Hand, der ewige, lebendige Gott, dessen Gefäße wir sind.

Allein was für ein Gefäß ist der Mensch?

Mit der Erbschuld befleckt, mißfällig vor den Augen des reinsten Gottes, treten wir in das Leben, Gefäße des Zornes, die da bereitet sind zur Vernichtung, wie der große Weltapostel sagt. Gleichsam aber, als ob wir den Grimm Gottes noch nicht genug herausgefordert hätten, beflecken wir uns auch noch mit persönlichen, freiwilligen Sünden und Ungerechtigkeiten und werden so Gefäße der Schmach, von denen der Himmel mit Abscheu seine Blicke abwendet. Reinigen wir endlich das Gefäß unsers Herzens durch das heilsame Wasser der Reue und Buße, so thant die Versöhnung und der Friede Gottes in dasselbe nieder und wir werden Gefäße der Erbarmung. Folgen wir dem lieblichen Rufe des Herrn, der uns zur Tugend und Frömmigkeit einladet, so werden wir umgestaltet in ausgewählte Gefäße der Gnade, welche er, wie der Weltapostel schreibt, zur Herrlichkeit vorbereitet hat. Je nach dem Maße der Treue, womit wir der Gnade entsprochen, sollen wir einst gekrönt werden als Gefäße der Glorie im Himmel. So lange wir aber noch auf Erden wandeln, sind wir, wie Augustinus schreibt, gebrechliche Gefäße, die einander den Platz enge machen. Siehe da das Leben des gewöhnlichen, auch des besten Menschen, er schreitet von der Sünde zur Schmach, von der Schmach zur Sünde, von der Sünde zur Buße,

durch die Buße zur Erbarmung, durch die Erbarmung erst zur Gnade, durch die Gnade erst zur Glorie — ein Gefäß, das erst nach und nach seines eckelhaften Inhaltes entleert, durch die Buße lange gereinigt und in der Sonnenhitze der Gnade ausgebrannt werden muß, bevor es fähig, würdig und tauglich ist, die Freuden des Himmels, die Wonnen Gottes, in sich zu fassen. Du aber, o seligste Jungfrau, warst nie ein Gefäß des Zornes, nie eine Schale der Schmach. Von dem ersten Augenblicke deines Daseins an war keine Makel an dir, nie hatte die Sünde auch nur den leisesten, den geringsten Antheil an dir!

Während der Mensch, wie der Psalmit klagt, in Ungerechtigkeit empfangen wird, ist Maria schon im Schooße ihrer heiligen Mutter eine reine, unbefleckte Blüte, während wir die Gefäße unserer Seelen in dem Schmutze und Kotthe dieser Erde beflecken, mit ihren Lüsten sie verunreinigen, mit ihrem Hochmuth sie häßlich, mit ihrer Habsucht sie verabscheungswert machen, schwingt Maria, ein Seraph im Gewande unsers Fleisches, sich schon während ihres Wandels auf Erden in das Reich des Geistes, in den Himmel empor, verachtet die Erde, verschmäht deren Lüste, Güter und Ehren; eine Lilie, die nur vom Thane des Himmels sich nährt, ein reines, ein geistiges Gefäß, das da Wohlgefallen gefunden vor den Augen des Herrn.

Weil sie aber ein so reines, geistiges Gebild, ein wunderbares Gefäß, wie Sirach prophetisch sich ausdrückt, ein Werk des Allerhöchsten war, ein starkes Gefäß, das dem Anprallen aller Leidenschaften und sündigen Neigungen widerstand, ein herrliches Gefäß, denn wenn viel Großes gemacht ist unter den Geschöpfen dieser Welt, so ist doch nichts so Großes und

Herrliches gebildet wie Maria, so bestimme sie auch der Herr zu einem ausserwählten Gefäße seiner Glorie, zu der Mutter seines eingeborenen Sohnes. Und darum verehrt sie auch die Kirche als das ehrwürdigste Gefäß:

„O Maria, Jungfrau zart,
Gefäß von wunderbarer Art,
Hochvereht,
Allzeit rein und unverfehrt,
Gottes Sohn, das höchste Gut,
Hat in deinem Schoß geruht
Und alldort
Hat das Wort
Angenommen Fleisch und Blut.“

Du bist das Gefäß vom reinsten Golde, in dem die kostbarste Perle Himmels und der Erde, der Friedensfürst und Heiland, neun Monate lang geschlummert, du das wunderbare Paradies, aus dem der lebendige Baum des Lebens, der mit dem Saft seines Blutes die Welt erlöst hat, entsproß, du der königliche Palast, der das Kronjuwel Gottes, seinen eingeborenen Sohn, in seinem Schoße verbarg, du der jungfräuliche Boden, dem das Brod der Engel entkeimte, das anbetungswürdige Fleisch und Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi!

„Ewig sollen Lob dir zollen
Die Erlösten aller Zeit,
Dich verehren und vermehren
Ewig deine Herrlichkeit!
Denn, o Erde, Glanz und Würde,
Krone in der Frauen Kranz,
Ausgewählte, Gottvermählte,
Ueber Alle strahlt dein Kranz!“

Allein, obwohl Maria nie ein Gefäß des Zornes und der Schmach gewesen, obwohl sie der Barmherzigkeit und Versöhnung des erzürnten Gottes nie bedurfte, so flammte doch stets lebendig die Flamme der

Andacht in ihrem Herzen. Nie athmete eine Seele, die, so zu sagen, der Erbarmung weniger bedurfte, als sie und doch rang Niemand beharrlicher mit Gott um dieselbe, als Maria, für Niemand war, um mich menschlich auszudrücken, das Gebet entbehrlicher, als für diese reinste und heiligste Jungfrau und doch übte es Niemand eifriger, Niemand inniger, Niemand glühender, als sie, ihr Herz war ein unbefleckter Altar, auf dem das kostbare Rauchwerk einer himmlischen Andacht fortwährend duftete alle Tage ihres Lebens. Schon der h. Bernardus macht die Bemerkung, daß uns die Blätter der h. Schrift so wenige Reden der seligsten Jungfrau aufbewahren, nur viermal spricht sie, als ihr der Engel die Botschaft bringt, als Elisabeth sie als die Hochgebenedete unter den Weibern begrüßt, als sie ihr göttlich Kind im Tempel findet, als sie für die armen Brautleute zu Cana in Galiläa ihre Fürbitte einlegt. Dagegen bemerkt der Geist Gottes ausdrücklich, daß sie die hochheiligen Geheimnisse, die sie sah, hörte und erlebte, tief in dem Herzen bewahrte, betrachtete und durchbetete. Sie redete wenig mit den Menschen, aber desto mehr mit Gott, Alles bezog sie auf ihn, Alles weihte sie ihm, ihr Leben war ein beständiges Gebet, ihr Herz ein alabasternes Gefäß voll des kostbarsten Nardenoëls der Andacht, die ohne Unterlaß nach Oben stieg und das ganze Haus Gottes, die Erde und den Himmel selbst, mit dem süßesten Wohlgeruche erfüllte, ein vortreffliches Gefäß der Andacht, wie die Kirche in der lauretanischen Litanei sie preist.

Darum liebt Maria aber auch die Andacht und die Arbeit, welche sie den Herzen ihrer Kinder auferlegt, der Tribut, den sie von ihren Seelen fordert, ist namentlich das Gebet. O, m. G., es war

eine bessere sonnigere Zeit, die höchsten Güter des Lebens: Glaube, Religion und Sitte standen noch unangetastet da, Glück und Segen ruhte noch auf den Haushaltungen, Friede und Gediehenen in den Familien, als noch in allen Häusern täglich fromme Lieder und Gebete zu der Himmelskönigin hinauffschallten, als noch alle Samstage, alle Vorabende vor ihren Festen, die Familie und ihre Angehörigen sich versammelten, um dieser süßen Mutter der Gnade den Rosenkranz des Dankes, der Andacht und Ehrfurcht zuwinden. Das gegenwärtige Geschlecht beraubt sich selber des Segens und der Hoffnung auf bessere Tage, da es Maria so wenig ehrt, so wenig zu ihr betet.

Wenn aber auch das Gebet die erste Bedingung ist, die unsre Mutter setzt, wenn sie uns unter den Schutzmantel ihrer Erbarmung nehmen soll, so ist es doch nicht die einzige. Wie Maria selber ein unbeflecktes reines Gefäß ist, so verlangt sie auch ein aufrichtiges Streben nach Reinigung und Heiligung unserer Herzen, wenn unser Dienst ihr wohlgefallen soll. Ein Jüngling, der ein sehr lasterhaftes Leben führte, verrichtete doch täglich sorgsam gewisse Andachten zu Ehren der seligsten Jungfrau. Als er eines Tages tief in den Wald gegangen war, ergriff ihn plötzlich ein peinigender Hunger. Da kam eine überaus schöne Frau des Weges und bot ihm die köstlichsten Speisen, allein in so unreinen und ekelhaften Geschirren, daß er sein Antlitz vor Abscheu abwandte und, da sie ihn ermutigte zu nehmen und zu essen, entgegnete: Die Speisen sind zwar herrlich, aber ich kann sie vor Ekel nicht genießen, die Gefäße sind doch gar zu abscheulich. Da entgegnete die Frau mit hohem und heiligen Ernst: So ist auch dein Gebet und Lob gut und schön, aber

das Gefäß derselben, dein Herz, ist unrein und so kann es mich nimmermehr erfreuen und verschwand im selben Augenblicke.

O, so wascht eure Seelen rein mit Thränen einer aufrichtigen Reue und Buße, füllt sie mit dem duftenden Oele heiliger Begierden und Worsäze, behütet sie sorgsam vor der Besleckung mit irdischen Lüsten und Freuden, so wird euch durch ihre Hände, durch die Gewalt ihrer Fürbitte, die Gnade zufließen, einer Herz zu heiligen, es umzustalten zu einem gottesfürchtigen Gefäße der Reinheit und Ehre, das da vorbereitet ist bei dem himmlischen Gastmahle als ein Gefäß der Herrlichkeit und Glorie zu strahlen durch alle Ewigkeiten. Amen.

XVIII.

Ich wuchs wie eine Palme zu Kades und wie eine Rosenstaude zu Jericho. Eccl. 24, 18.

Vor etwa 700 Jahren lebte an dem Fuße des Juragebirges, dessen mächtige Höhen die Lande Frankreichs und der Schweiz von einander scheiden, eine fromme edle Dame, deren Gatte während der Kreuzzüge im heiligen Lande gefallen war, einsam, gottergeben und allenthalben Werke der Barmherzigkeit übend. Ihr Name ist vergessen, nicht aber ihre Thaten, noch immer nennt sie das Volk in jener Gegend die Heilige ob der Liebe und Frömmigkeit, die sie während der Tage ihrer irdischen Pilgerschaft umstrahlten.

In frommen Betrachtungen versunken wandelte sie nun eines Tages zu Ende des Winters in den ausgedehnten Gärten ihres Schlosses, als sie auf einmal an einem Dornengehege, welches am Ende der Pflanzung und zum Schutz derselben angebracht war, einen dieser

Sträuche im vollen Schmucke des Frühlings erblickte. In der Meinung, es wäre Schnee, welcher damals noch reichlich auf den Fluren lag, beachtete sie diese Erscheinung anfangs nicht sonderlich, bis sie, als sie sich näherte, mit Erstaunen bemerkte, daß der Strauch mit einer zahllosen Menge weißer mit rothen Strahlen geflammter Röslein übersät sei. Sie brach nun sorgfältig einen Zweig, um damit ein Bild der seligsten Jungfrau, das sie von Kindheit an hoch in Ehren gehalten, zu kränzen und gelobte voll Freude, alle Tage zu dem Blütendorne zu gehen und von dort ein neues Liebesopfer ihrer süßen Mutter heimzutragen.

Eines Abends hatte sie sich jedoch in der Sorge für die Armen und Kranken ihres Gebietes verspätet und es war schon dunkel, als sie dem Dornengehege zuschritt, um ihr Gelübde zu lösen. Da erschaute sie voll bebenden Entzückens den Blütendorn in einem hellen Lichte, milde, wie den Schein des anbrechenden Morgens, erstrahlen und als sie in der andern Nacht in Begleitung eines frommen Priesters sich wieder an die Stelle begab, glänzte ihnen dasselbe Licht mit wunderbarem Troste entgegen. Chrfurchtsvoll unter heiligen Gebeten ging der Priester zu dem Busche, wie ein Schleier bogen sich dessen Zweige bei seinem Nahen auseinander und ein Bildniß der seligsten Jungfrau schimmert den thränenvollen Augen entgegen. Der Priester erhob es, um es in die Kapelle zu tragen, allein am andern Morgen war es verschwunden und fand sich wieder in dem Dornengehege. Da erbaute die Dame um den heiligen Ort eine herrliche Kirche, der König umschloß das Gnadenbild mit einem Gehäuse von reinem Golde, zahllose Pilgerschaaren zogen dahin und fanden Erquickung, süßen Trost und wun-

derbare Heilung von mannigfaltigen Gebrechen des Leibes und der Seele. An der Kirche jedoch wurde ein Kloster gebaut, in welchem die fromme Dame nach einem Leben reich an Jahren und heiligen Werken als Abtissin entschlief, ihre Seele aushanchend wie den Duft einer Blume am Fuße der Altäre der heiligsten Jungfrau.

Die Welt dürstete 4000 Jahre lang nach dem himmlischen Thane der Gnade. Nur eine Blume ohne Makel konnte den Himmelsthau aufnehmen. Die Erde war aber eine Wüste, der Frost der Sünde, das Eis des Lasters, hatte sie verhärtet, alle Thäler waren vertrocknet und alle Blumen entblättert. Siehe da, plötzlich sproßt inmitten dieses Winters eine Blume auf dem Berge Zion, im Schatten des Tempels, des Heilighums, der Thau der Gnade träufelt vom Himmel auf sie herab. Die Blume entfaltet sich mit unaussprechlicher Schönheit. Gott sieht mit Wohlgefallen auf sie, er erfreut sich der Schönheit und Lieblichkeit dieser Blume. Er pflückt sie, er pflanzt sie in dieses Thal der Zähren und Alles erwacht zum neuen Leben, Alles blüht auf, die Gestalt dieser Welt ist verändert.

Ja wohl, wie von stechendem Dornengewächs aufblüht die Rose, so von Eva's Geschlecht entsproßtest du, heilige Maria! Eva war der Dorn, du bist die Rose, Eva der Dorn, welcher uns verwundete, du die Rose, die mit ihren Heilkräften die Schmerzen der Menschheit lindert und in ihre Wunden den süßen Balsam des Trostes träufelt, Eva der Dorn, welcher den Stachel des Todes in die Herzen drückte, Maria die Rose, welche das Leben wieder brachte, Eva ein nackter, stechender Dornbusch, Maria ein blühendes

Dornengehege, das im himmlischen Lichte flammt ohne zu verbrennen, weil in seinem Schooße der Allmächtige thront, das mitten im Winter den in der Sünde erstarnten Seelen den Frühling des Heiles und der Erlösung bringt.

Maria ist eine Rose, eine geheimnißvolle geistige Rose, wie uns schon Sirach prophetisch verkündet: „Ich wuchs wie ein Palmbaum zu Kades und wie eine Rosenstaude zu Jericho“ und wie eine erst in unseren Tagen verschiedene fromme Seele so lieblich singt:

„Es blüht der Blumen eine
Auf ewig grüner Au,
Wie diese blühet keine,
So weit der Himmel blau,
Maria ist's, die reine,
Die also lieblich blüht,
Dass in so lichtem Scheine
Der Rosen keine glüht.“

Sie ist eine Rose an Schönheit, an Wohlgeruch und heilender Kraft.

Die Rose ist die Königin der Blumen. Durch ihre Einfachheit, durch den zarten Schmelz ihrer Farbe, durch ihren Bau, zieht sie das Herz und Auge des Vorüberwandelnden an sich. So ist Maria die Königin aller heiligen Seelen, schön durch ihre unbefleckte Empfängniß, schön durch ihre reine Jungfräulichkeit, schön durch die Fülle ihrer Gnaden, schön durch ihre Vollkommenheit, schön durch die Vereinigung aller Tugenden in ihrer feushesten Seele, eine Königin der Blüten, die in den wenigen Gefilden des himmlischen Jerusalem ewig duften, eine Königin, die alle Herzen an sich zieht. Sie ist die makellose weiße Rose durch ihre Jungfräulichkeit, die brennendste rothe Rose durch ihre Liebe. Die Jungfräulichkeit und Liebe bilden

den Kelch dieser himmlischen Rose, in der Mitte des-
selben flammt das Gold der Treue. Mit Dornen ist
die Rose umgeben, so waren die Tage Marias auf
Erden Tage der Trübsal und unsäglichen Leides und
wie ihres Sohnes Haupt, so umwand ein Dornenfranz
dieser Mutter jungfräulich Herz. Grüne Blätter und
Zweige sprießen zwischen diesen Dornen des Rosen-
strauches hervor, so war es das lebendige Grün einer
unerschütterlichen Hoffnung, welche Maria auch inmitten
der herbsten Schickung bewahrte. So lange die Rose
eine verhüllte Knospe ist: erhebt sie das Haupt, wie
sie ihren Kelch entfaltet, neigt sie dasselbe. So de-
muthigte sich diese seligste Rose, als sie das erstemal
in der ganzen Sonnenpracht einer Gottesmutter
erstrahlte und sprach, neigend das Haupt: Siehe! ich
bin eine Magd des Herrn! Ja, du unsere Mutter!

"Was den Herrn, der Dich erzeugt,
Dir am meisten macht geneigt,
Ist, daß er schön dich sieht
Und dabei so demuthreich,"

singt der h. Alphonsus.

Der Wohlgeruch und süße Duft, der von der
Rose aussströmt, erhöht ihre Schönheit. Die natür-
liche und übernatürliche Schönheit der seligsten Jung-
frau, dieser himmlischen Rose, ihre Hoheit und
Herrlichkeit, wird noch verklärt durch den Wohlge-
ruch ihrer guten Werke, durch den Duft ihrer En-
genden, durch das kostbare Rauchwerk ihrer Andacht.
Ihr Herz war ein Brandopfer zum lieblichen Geruche
für den Herrn, der Wohlgeruch ihrer Heiligkeit zog
viele tausend und tausend Seelen auf ihre Wege
und lehrte sie das Heil, die Liebe und Seligkeit
Gottes finden.

Die Rose schließt vielfältige Heilkräfte in sich. Wer kennt nicht die lindernden und kräftigen Wasser, Arzeneien und Oele, welche die Kunst aus der Rose zu gewinnen versteht? Und wo ist ein Unglück, eine Noth, ein Kummer des Leibes und der Seele, den nicht diese geheimnißvolle Rose zu lindern, zu sanftigen und zu heilen weiß?

„Wenn ein Betrübter weinet,
Getröstet ist sein Schmerz,
Wenn ihm die Rose scheinet
In's leidenvolle Herz
Und wer vom Feind verwundet
Im Tode niedersinkt,
Von ihrem Duft gesundet,
Wenn er ihn gläubig trinkt!
Und Seligkeit und Frieden
Kehrt ein in seiner Brust
Und nach dem Tod hienieden
Wird ihm des Himmels Lust!“

O, so bewundere, Christenseele, diese Königin aller Blumen in den Gärten der göttlichen Gnade, laß keinen Tag deines Lebens vorübergehen, wo du sie nicht mit inniger Dankbarkeit und Andacht beschauest. Sauge wie die Biene Honig aus ihr durch heilige Erwägungen und Gebete. Es ist ja keine Andacht, die so unser Herz heiligt, reinigt und erquickt, als die zu dieser geistigen Rose. Sagt ja doch schon der Geist Gottes im Hohenliede prophetisch von ihr: „Anmut trüpfelt von ihren Lippen, Honig und Milch ruht unter ihrer Zunge.“ Besonders in jedem Leid fliehe gläubig und vertrauend zu ihr, namentlich in jedem Leid der Seele. O bitte, daß sie den Duft ihrer Fürbitte für dich zu dem Throne der Gnade emporsende und dir wirst genesen von deinen Sünden und Leidenschaften. Sie ist die Zuflucht der Unglück-

lichen, die Trösterin der Gebeugten, die Helferin der Verknirschten, die Versöhnung der Sünder. So flehen wir mit der Kirche: Salve Regina:

„Die du voll Mutterliebe bist,
O Königin, sei uns gegrüßt,
Dich Leben, Hoffnung, Seligkeit,
Dich grüßen wir voll Innigkeit.

Zu dir, du Milde, rufen wir
Verwies'ne Kinder Evas hier,
Zu dir empor seufzt unser Herz
Aus dieses Lebens Weh und Schmerz.

O wende, unsre Mittlerin,
Dein Aug' auf uns voll Mutterinn,
Läß, wenn wir einst von hinnen geh'n,
Dort Jesum, deinen Sohn, uns seh'n.

Zeig uns nach dieser Prüfungszeit
Sein Antlitz, seine Herrlichkeit,
O Gütige, du Hoffnungsstern,
O milde Mutter du des Herrn!“ Amen.

XIX.

Dein Hals ist wie der Thurm Davids, der mit Schutzwehren gebaut ist; tausend Schilder hängen daran, die ganze Rüstung der Starken. Cant. 4, 4.

Als David, der große König Israels, aus der Stadt des Herrn, Jerusalem, die Jezusiter vertrieben hatte, baute er zur Befestigung seiner Residenz einen hohen und starken Thurm. Es herrschte auch damals der schöne sinnvolle Gebrauch, die Beute und die Waffen, welche man dem Feinde in der Feldschlacht abgenommen, Gott zu weihen und sie dann in den Thürmen und Tempeln aufzuhängen. Man nannte sie dann Weihegeschenke. Wahrscheinlich war auch der

Thurm, welchen David erbaut, so wie er inwendig voll von Kriegsgeräthe war, also von außen mit Waffen behängt, die dem Feinde entrissen wurden, tausend, d. i. zahllose Schilde hingen an ihm, die ganze Rüstung der Starken, d. i. der besiegten und getöteten Feinde, wie das Hohelied Salomonis schreibt.

In dem nämlichen Buche vergleicht die h. Schrift noch weiter die Braut des Herrn mit einem Thurm von Elsenbein. „Dein Hals,” sagt sie, „ist wie ein Thurm von Elsenbein.“

In diesen beiden Thürmen erblickte die Kirche von jehher Vorbilder der seligsten Jungfrau, darum hat sie auch die Lobsprüche: „du Thurm Davids, du elsenbeinerner Thurm, bitt für uns!“ in die Lauretanische Litanei aufgenommen. Wir wollen nun die Gründe untersuchen, vermöge welchen die Kirche in einem Thurm und dann in diesen beiden Thürmen, von denen das Hohelied Salomonis erzählt, ein Vorbild Mariens gesehen hat.

Stellt euch einen Pilger vor, der sich in irgend einer Wildniß verirrt hat. Die Flüze brennen ihn, der Hunger quält ihn, der Durst peinigt ihn, die Angst verwirrt ihn, seine Kräfte verlassen ihn. Der Abend ist hereingebrochen und noch blinkt keine Hoffnung, einen Pfad zu finden, der ihn aus der Wildniß wieder herausführt. Da plötzlich — doch er hat sich getäuscht! nein wirklich, da — schaut er in dem letzten Strahl der Abendsonne einen Thurm erglänzen. Nun ist er am Ende seiner Irrfahrt; Müdigkeit, Hunger, Durst, Angst und alle Schmerzen sind vergessen, mit beflügeltem Schritte eilt er der Richtung nach, die ihm dieser Wegzeiger des Heiles weist und befindet sich bald in einem gastlichen Hause, wo Stärkung,

Erquickung und Ruhe seiner harren. Oder noch mehr! stellt euch vor, ein Sturm wütet auf dem weiten Meere nicht Stunden, sondern Tage lang. Das Schifflein wird von den empörtten Wogen fortgeschleudert, von dem wütenden Winde fortgerissen. Die Fährleute wissen nicht, wo sie sich befinden, sie erwarten allaugenblicklich den Tod, allaugenblicklich von den Wellen verschlungen zu werden, da strahlt ihnen plötzlich einer jener Thürme entgegen, die an den Meeresküsten hoch aufgebaut bei Sturm und Nacht beleuchtet werden und deshalb Leuchttürme heißen. Neue Lebenshoffnung, neuer Muth, Leben auf in ihrer Seele, sie verdoppeln ihre Anstrengungen, noch ein Paar Rundschläge und sie sind in dem Hafen des Heiles.

Die Menschheit war von dem Pfade der Wahrheit und Frömmigkeit, von dem einzigen sicheren Wege, der zu Gott, zur Vollendung und Seligkeit führt, abgewichen, sie hatte sich in der Wildniß ihrer eigenen Begriffe und Einfälle verstiegen und dabei die höchsten Güter des Lebens, die Güter der Gnade, die Hoffnung auf sonnigere Zeiten, verloren, sie wurde auf den empörteten Wogen ihrer Leidenschaften, Sünden und Laster herumgeschleudert und drohte jeden Augenblick in den Abgrund des ewigen Verderbens zu sinken, denn das ist die Geschichte der Menschheit vor Christus: eine Irrfahrt, ein Herumgeworfenwerden in dem Sturm des Lebens und dies durch volle vier Jahrtausende! Denkt euch nun den Jubel aller wunden, aller müden, aller nach Rettung und Heil dürftenden, aller frommen Seelen, als sich plötzlich in Nazareth jener hochehrwürdige Thurm erhebt, der in seinem kenschefften Schoße den David des neuen Bundes, welcher mit dem Schwerte des Kreuzes den Goliath der Hölle erschlagen soll, birgt, jener

Leuchtthurm, der das ewige Licht, die Sonne des Lebens, den menschgewordenen Sohn Gottes, in sich verschloß, als unsere süße Mutter Maria vor ihren Blicken sich erhob und jener Jubelruf: Sei gegrüßt, du Thurm des Heiles, du Thurm Davids, du elsenbeinerner Thurm, zum erstenmal aus dem Herzen erscholl, dieser Jubelruf der Herzen, welcher durch alle Ewigkeiten hindurchklingen wird zu Mariens Lobe und Preise.

Unser Auge weist gerne auf Thürmen. Wenn man eine Landschaft überschaut, haftet unser Blick am liebsten an den Thürmen. Warum wohl, m. G.? Weil sie dem Christen in seine bessere, schönere Heimat hinaufzeigen, weil sie ihm Wegweiser zum Himmel sind. Das Menschenherz fühlt, wenn es auch desselben nicht bewußt ist, ja wenn es dasselbe in dem Strudel des Lebens und der Leidenschaften zu betäuben sucht, immer ein Heimweh nach Oben und darum hängt es, wenn es auch den Grund dafür nicht kennt, mit Vorliebe an allem, was dahin weist. Wo ist nun aber, m. G., ein Thurm, der uns klarere, überzeugendere und mehr sichere Pfade des Heiles aufzeigt, als Maria, deren Erscheinung lieblich, wie der Himmel, deren Geburt eine Freude des Himmels, deren Leben eine Wallfahrt nach dem Himmel, deren Tugenden Lehren des Himmels, deren Sterben eine Fahrt in den Himmel, deren Erkenntniß die Weisheit des Himmels, deren Liebe das Feuer des Himmels war, als Maria, von der der Geist Gottes selber bezeugt, daß „wer sie findet, das Leben findet und Heil schöpfet von dem Herrn.“

Auf der äußersten Spize des Thurmes thront das Kreuz, so stand auch dieser Thurm, die seligste Jungfrau unter dem Kreuze und lehrt uns, daß wir nur durch Christus Heil, Hoffnung und ewiges Leben

zu erwarten haben. Selbst diese reinste, unbefleckteste Jungfrau bedurfte des Opfers Jesu am Kreuze, um gerechtfertigt zu werden, es wurde ihr eben ihre Unbeflecktheit und Reinigkeit nur im Hinblick auf dies Opfer und seine Verdienste zu Theil, wie dies die Kirche in ihrer neuesten Glaubensentscheidung auf das Ausdrücklichste ausgesprochen hat. Also nur in und mit Christus Leben — ohne ihn Tod und Verderben auf ewig.

Jede Gemeinde pflegt auf einen schönen, hohen Thurm stolz zu sein und mit Freuden und Wohlbehagen auf ihn zu blicken. O, m. G., welch ein heiliger Stolz, welch ein erhebendes Gefühl, welch eine glühende Dankbarkeit, kann unsere Herzen beseeeln, die wir diesen Thurm des Heiles, diese seligste, reinste, heiligste Jungfrau zu uns zählen können als Menschen, denn sie ist Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserem Gebeine, als Christen, denn sie ist die Mutter Christi und seiner Schüler, als Katholiken, denn es ist eine wahre, echte, aufrichtige Verehrung der Gottesmutter nur der katholischen Kirche eigen.

Wer von einem Thurme auf die Erde niederschaut, dem erscheint Alles unter ihm klein: die Menschen wie Zwerge, die Palläste wie Hütten. Die Seele, die sich auf diesen Thurm der Heiligkeit und Hoheit, die sich unter den Schutz der seligsten Jungfrau flüchtet und ihren Tugenden nachfolgt, die werden die Welt, ihr Getriebe, ihre Güter, ihre Lüste und Ehren aneckeln, sie wird suchen, was oben ist, sie wird dem Höchsten, dem wahrhaft Großen, der Bezahlung ihrer selbst und der Frömmigkeit, nachstreben, und so das Höchste — die ewige Herrlichkeit — gewinnen.

Wenn man sich auch während der größten Hitze auf einem Thurme befindet, fühlt man sich von einem

ühlenden Lüftchen, von einem erfrischenden Luftzuge, angeweht. O Christenseele, wer du immer bist, flüchte dich, wenn du in der Hitze des Kampfes und des Streites wider den Satan, die Welt und dein eigenes Fleisch, in dem Brände der Versuchungen, ermatten willst auf diesen Thurm des Trostes, zu Maria, du wirst da Erquickung, Ermunterung, Stärkung und Gnade finden.

Thürme werden aber auch zum Schutze befestigter Orte, zur Vertheidigung des Landes, gebaut. Maria, diesen Thurm Davids, hat Christus in seiner Kirche aufgerichtet, auf daß er den Sündern ein Zufluchtsort sei und eine Festung; seine Schutzwehre sind die Tugenden und Gnaden, Würden und Vorzüge dieser seligsten Jungfrau, die tausend Schilder, die von ihm herabhängen, sind ihre Bitten, ihre Gebete, ihre Thränen und Verdienste. Von Elsenbein ist dieser Thurm wegen seiner Reinheit und Festigkeit. Man nennt einen Festungsthurm, der noch nicht erobert worden ist, eine jungfräuliche Festung, eine solche jungfräuliche Festung ist Maria, sie ist noch nie überwunden worden, sie hat noch Alle, die sich in ihren Schutz begeben haben und von ihr aufgenommen wurden, gerettet.

Dieser starke elsenbeinerne Thurm des Heils ruft aber noch fortwährend allen Christen zu, sich aus den Gefahren dieses Lebens in seinen sicherem Schutz zu flüchten. Wie hat denn der Thurm eine Stimme? Ganz gewiß, m. G.! Redet er nicht dreimal des Tages an euer Herz. Ist dieses dreimalige Läuten zum Gebete, zur Verehrung der seligsten Jungfrau, nicht ein dringender Ruf ihres mütterlichen Herzens, sich unter den Schutzmantel ihrer Liebe zu begeben? O, daß du ihn doch nie überhörtest! Selber die Himmel beten, wenn sich das Andenken an die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes

erneuert, selber die Cherubim neigen sich im Staube, selber die Engel grüßen Maria und die bewußtlose Natur scheint in stiller Ruhe und Feier in diesen Gruß einzustimmen und du ein Mensch, ein erlöster Mensch, ein Christ, ein Katholik, sollst ihr nicht auch danken, sie nicht grüßen, nicht beten wollen? O, merke dir, was eine fromme Seele erst in unsern Tagen gesungen:

Aveglöcklein läutet still,
Jungfrau Alles grüßen will,
Wo ein frommes Herz ihr schlägt,
Spricht es fromm und tiefbewegt:

Gegrüßt seist du, Maria!

Wo ein Röslein steht und glüht,
Wo am Baum ein Blümlein blüht,
Wo ein Reis und wo ein Zweig,
Flüstert Alles allzgleich:

Gegrüßt seist du, Maria!

Wo ein Brünlein, klingt es hell,
Wo ein Böglein, singt es schnell
Bald ganz leise, bald ganz laut,
Bald so innig, bald so traut:

Gegrüßt seist du, Maria!

So grüßt nun die ganze Welt
Und daraus ganz klar erhellt,
Dass ich in den Weltengruß
Herzlich auch einstimmen muss:

Gegrüßt seist du, Maria! Amen.

XX.

Und auch das Haus vor dem Sprachorte überzog er mit dem lautersten Golde und heftete die Platten mit goldenen Nägeln an. III. Reg. 6, 21.

Der weiseste König Israels, Salomon, erbaute auf dem Berge Sion ein Haus, in welchem das Gesetz

des Herrn und verschiedene Künste und Wissenschaften gelehrt wurden.

Von sieben Lehrstühlen, die auf Säulen von Marmor ruhten, erschallte Tag für Tag das Gesetz des lebendigen Gottes und jeglicher Weisheit in die Ohren und Herzen der lernbegierigen Zuhörer. Frühzeitig wurde dies Haus, welches sich, wie die Schrift sagt, „die Weisheit erbaut und in welchem sie sich sieben Säulen ausstieb,“ das goldene genannt.

Das dritte Buch der Könige spricht aber noch von einem anderen goldenen Hause. Ich habe schon einmal von dieser heiligen Stätte aus bemerkt, daß der Tempel des Herrn zu Jerusalem vier Theile hatte, den Vorhof des Volkes, wo das Volk betete und opferte, den Vorhof der Priester, wo die Opfer geschlachtet wurden, das Heilige und das Allerheiligste. Auch das Allerheiligste hieß ein goldenes Haus, weil Salomon die Wände desselben mit dem reinsten Golde überzog und die Goldplatten mit goldenen Nägeln befestigte.

Die Kirche hat nun in diesen beiden Häusern, der hohen Schule auf dem Berge Zion und dem Allerheiligsten im Tempel, welche den Namen „goldene“ führten, Vorbilder der seligsten Jungfrau gesehen und deshalb den Lobspruch: „Du goldenes Haus,“ in die lauretanische Litanei aufgenommen.

Der Mensch hat nur eine Aufgabe, eine Bestimmung, ein Geschäft, auf Erden und das ist, den lebendigen Gott zu verherrlichen und dadurch ewig selig zu werden. Zur Erreichung dieser Bestimmung hat ihn die göttliche Erbarmung mit übernatürlichen und natürlichen Gaben ausgerüstet. Die übernatürlichen Gaben sind die Gnaden, die Mahnungen, die Einsprechungen, die unmittelbare Hilfe des Herrn; die natürlichen Gaben

find des Menschen Verstand und Wille. Mit dem Verstände soll er Gott als das höchste und liebenswürdigste Gut erkennen, mit dem Willen Gott als dies höchste liebenswürdigste Gut begehrn, nach ihm verlangen, nach ihm streben. Verstand und Wille unterstützen sich daher gegenseitig. Erst das, was der Verstand als gut und wünschenswerth erkannt hat, wird der Wille auch verlangen und an dem, was der Wille begehrt, wird der Verstand eine Menge Schönheiten entdecken, die ihm sonst verborgen geblieben wären. Man pflegt zu sagen, daß Liebe und Haß blind machen, was will man damit anders aussprechen, als die tagtägliche Erfahrung, daß die Ansichten und das Urtheil unseres Verstandes über einen Gegenstand oft von der Zuneigung oder Abneigung abhängen, die unser Wille für oder gegen diesen Gegenstand hat? Umgekehrt lehrt aber auch die Erfahrung, daß der Wille des Menschen Dinge liebt, die dem natürlichen Begehrn des Menschen geradezu widersprechen, z. B. Bezähmung seiner selbst, große Anstrengung, Nachgiebigkeit u. s. w., weil sie der Verstand als gut, als vortheilhaft und heilsam erkannte.

Diese beiden natürlichen Kräfte seiner Seele nun, Verstand und Willen, muß der Mensch während seiner irdischen Pilgerschaft möglichst vervollkommen. Sie sind die Pfunde, die Talente, die ihm nach dem Auspruche des Evangeliums Gott anvertraut hat, mit denen er wuchern und Schätze für die Ewigkeit gewinnen soll, Wehe ihm! wenn er diese Talente vernachlässigt, wenn er sie in das Schweifstuch der Trägheit und Lauheit verhüllt und vergräbt, wehe ihm! wenn er, ein vernünftiger, freier Mensch, ein Ebenbild Gottes, das Leben eines unvernünftigen, unfreien Thieres

führt, denkt wie ein Thier, das nur sein zeitliches Fortkommen im Auge hat und von den Gütern der Ewigkeit nichts weiß, wenn er, wie ein Thier, nur das, was seinen sinnlichen Gelüsten, seinem Ehrgeize und seiner Habgier, schmeichelt, begeht, verlangt und liebt. Wehe ihm! diesem ungetreuen Knechte am großen Gerichtstage Gottes, ihm, der, wie der Heiland sagt, gewußt, daß sein Gott ein strenger Gott ist und nimmt, was er nicht hingelegt und erntet, was er nicht gesäet hat. Ach! es wird dem, der nicht hat, genommen werden, was er hat und arm, elend, nackt, bloß wird seine ungetreue Seele vor dem göttlichen Richtersthule stehen, um bebend den zermalmenden Urtheilsspruch der Verwaltung zu vernehmen.

Weil aber Verstand und Wille in einer so innigen Wechselwirkung stehen, müssen sie gleichförmig ausgebildet werden. Eine blos einseitige Ausbildung des Verstandes führt zum Unglauben, zum geistigen Hochmuthe, zur Verblendung, die bei aller Schärfe des Urtheils selbst das Einfachste nicht mehr begreift, ein sieht und zu würdigen weiß. Daher ereignet es sich oft, daß die gescheidesten Leute, die wirklich viele Kenntnisse und Wissenschaft haben, die mit vieler Klugheit und Einsicht über viele Dinge entscheiden können, in den Angelegenheiten unserer h. Religion unverständiger, unvernünftiger, thörichter urtheilen, als der ungebildete Mensch, als selbst das erste beste, unwissende Kind. Das sind die Schreier wider die Wahrheiten unserer heiligen Religion, deren Anzahl in unseren Tagen Legion ist. Sie haben blos ihren Verstand vervollkommenet, das Herz ist zurückgeblieben. Sie haben ihr Herz nicht himmelwärts, zu Gott, gerichtet und so hat auch der Verstand Gott verloren. In der

Meinung, sie begreifen und verstehen Alles, halten sie das Viele, was sie nicht verstehen und begreifen, für Dummheit, Finsterniß und Aberglauben und merken dabei nicht, daß sie selber dumm und unwissend werden und ein jedes alte Weiblein, welches seiner Lebtage nichts gelesen, als sein Gebetbuch und nichts gelernt hat, als den Rosenkranz, am Ende einen besseren und gründlicheren Aufschluß über die höchsten Güter des Lebens: Glaube, Sitte, Religion, Tugend, Gott und Ewigkeit, zu geben im Stande ist, als sie. Umgekehrt führt die bloße einseitige Ausbildung des Willens zur Unwissenheit, zum Aberglauben, zum Misstrauen, zum Wankelmuth, zur Unbeständigkeit, zur unchristlichen Unduldsamkeit und Bitterkeit gegen den Nächsten. Seelen, welche wohl den guten Willen haben, Gott zu dienen, aber sich nicht bemühen, ihren Verstand durch die Lehren der göttlichen Offenbarung zu erleuchten, sind geneigt, den größten Werth einzlig und allein auf die äußerer Nebungen unserer heiligen Religion zu legen, ohne sich um die Reinigung, Besserung und Heiligung des Herzens zu kümmern, sie werden bei ihren geringen Kenntnissen leicht die Bente des ersten besten Führers und Wortmachers, der ihnen seine schlechten Absichten mit scheinbaren, blendenden Gründen nahe zu legen weiß, sie verzagen bei dem geringsten Zweifel, bei dem ersten besten Unglücke werden sie misstrauisch gegen Gott, weil sie die Fügungen der göttlichen Vorsehung, die den Menschen durch Streit zum Siege, durch Leid zur Freude, durch Nacht zum Licht, führt, nicht begreifen, sie haben eine besondere Anlage, ihren Nächsten scharf zu beurtheilen, seinen Handlungen schlechte Absichten unterzulegen, das, was sie nicht selber thun,

für unrecht, für unchristlich zu halten und so sich und Anderen das Leben zu verbittern.

Die mir zugemessene Zeit gestattet es nicht, die Sache noch weiter auszuführen. Das, was ich gesagt habe, wird jedoch hinreichen, klar zu machen, welche große ungeheure Gefahr darin liegt, wenn wir unseren Verstand und Willen gar nicht ausbilden, oder wenn wir auf die bloße Bildung unseres Verstandes, oder auf die alleinige Bildung unseres Willens, bedacht sind. Beide, Verstand und Wille, müssen gleichmäßig vervollkommenet werden, der Verstand, daß er Gott, seine Offenbarung, seine Geheimnisse, sein Gesetz immer mehr erkenne, der Wille, daß er Gott immer mehr liebe und dessen Gebote immer eifriger befolge. Die Vollkommenheit des menschlichen Verstandes und Willens ist aber die christliche Weisheit, von der der Geist Gottes bezeugt, daß sie besser ist, als Macht, daß sie ein unerschöpflicher Schatz für die Menschen sei, daß der, der sie benutzt, der Freundschaft Gottes theilhaftig werde und sich empfehle durch die Gaben der Zucht. Sie ist eine Wegweiserin, die auf dem geraden Wege zu Gott führt, ein Licht in den Finsternissen dieses Lebens, eine Zufluchtsstätte in den Stürmen und Leidern unserer irdischen Pilgerschaft, ein Schutz vor den Versuchungen der Welt, des Satans und des eigenen Fleisches, ein Schlüssel, der die Pforten des Himmels öffnet, eine Frucht der Erbarmungen Gottes, eine Gabe der Gnade, eine Pforte der Ewigkeit.

Und ist das Haus, in welchem das Menschenherz diese kostbare Weisheit lernt, nicht wahrhaft ein goldenes zu nennen? Uebertreffen die Schätze, die wir uns aus selbem holen, nicht das Gold an Kostbarkeit, an Werth, an Dauer und Schönheit? O, du wun-

derbares, goldenes Haus des neuen Bundes, das der Salomon des Himmels, unser Herr und Heiland Jesus Christus, sich erbaut, o Maria, Mutter der heiligen Erkenntniß, wie viele Seelen haben schon zu den Füßen deiner Altäre eine Erleuchtung, eine Erkenntniß, ein Verständniß empfangen, die nicht blos ihnen, sondern tausend und abermaltausenden ihrer Mitmenschen die dunklen Pfade des Lebens erhellten haben! Ein heiliger Albertus der Große, ein heiliger Thomas von Aquino, ein heiliger Bonaventura, ein heiliger Bernardin, diese hellstrahlenden Sterne an dem Sonnenhimmel christlicher Erkenntniß und Wissenschaft, sie haben es freudig, offen, laut, wiederholt ausgesprochen, daß sie ihre klare Einsicht in die Geheimnisse Gottes, die noch jetzt unsere Bewunderung erregt, daß sie die Kraft ihres Wortes, welches so gewaltig, so überzeugend, so rührend von ihren Lippen floß, nur an deinen Altären, nur an deinem süßen Mutterherzen, geschöpft haben! Und welche wahrhaft goldenen Ströme von heiligen Vorsätzen und Begierden, von aufrichtiger Liebe zu Gott, zu allem Heiligen und Guten, vom süßen Begehrn nach den Gütern des Heils und der Gnade sind durch deine Fürbitte, dein Beispiel und deine Erbarmung in den Willen, in die Herzen, so vieler Menschen geflossen! Wie viele verdanken ihre Heiligkeit auf Erden, ihre unnennbare Herrlichkeit jenseits, ihr, der Mutter der Gnade und schönen Liebe! Das goldene Haus ihres Herzens ruhte ja auf den sieben Säulen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Stärke, der Gerechtigkeit, der Milde und Erbarmung. Glaube, Hoffnung, Liebe, Stärke, Gerechtigkeit, Milde und Erbarmung sind Weisheit — sie ist daher das goldene Haus der Weis-

heit, die Schule der Weisheit, die hohe Schule des Himmels.

In dem Allerheiligsten, jenem goldenen Hause in dem Tempel des alten Bundes, wohnte der Schatten Gottes, in dem feuschesten Schooße der seligsten Jungfrau der lebendige Gott selber. So ist Maria wahrhaft der goldene Tempel der göttlichen Liebe geworden, das goldene Gefäß, welches den strahlenden Diamanten der Ewigkeit, unsren Herrn und Heiland Jesu Christus, in sich beherbergt, das Haus in dem die Gnade und Erbarmung des Herrn gewohnt hat, das Allerheiligste des neuen Bundes:

„O, so führ' uns arme Seelen
In der Weisheit Schule ein,
Lehr' uns Gott erkennen, Gutes wählen,
Deinen Pfaden treu zu sein,
Führ' uns, Mutter, mild hienieder
Und wenn des Lebens Kämpfe aus,
Laß uns ruh'n in süßem Frieden
In des Himmels goldnem Haus.“ Amen.

XXI.

Nun ward der Tempel Gottes im Himmel aufgethan, und die Arche des Bundes ward im Tempel gesehen.

Apocalypsis 11, 9.

Im Innersten des goldenen Hauses, des Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem, befand sich die Bundeslade, auch die Arche des Bundes genannt. Sie war das größte Heilighum des alten Testamentes und enthielt die steinernen Tafeln, auf denen der Finger Gottes sein Gesetz geschrieben, etwas Manna von demjenigen, womit Gott der Herr die Israeliten wunderbar in der Wüste gespeist und endlich den Stab Aarons.

Sie war aus Sethimholz gefertigt, welches von einer Art Akazienbäume, die in der arabischen Wüste wachsen, kommt und weiß, schön, unverbrennbar und unverweslich ist. Von außen und innen war sie mit dem feinsten Golde überzogen, rings herum lief ein goldener Kranz und vier goldene Ringe befanden sich an ihren vier Ecken. Ober der Lade war ein goldener Thron angebracht, welcher der Gnadenthron hieß, weil sich auf selbem die Schechina, der Schatten der Herrlichkeit Gottes, von Zeit zu Zeit niederließ und seine gnadenvollen Aussprüche that, deshalb ward das Allerheiligste in der h. Schrift, wie wir erst gestern hörten, öfters der Sprachort genannt. Zu den beiden Seiten dieses Thrones standen zwei Cherubim vom lautersten Golde. Moses selber ließ die Arche des Bundes auf Befehl und nach der genauen Angabe Gottes machen. Sie befand sich bis zur Erbauung des Tempels in dem heiligen Gezelle.

Als die Juden in das gelobte Land einzogen, gingen sie, die Bundeslade voran, trockenen Fußes durch den Jordan; als Jericho ihrem Siegeszuge widerstand, war es wieder die Lade des Bundes, welche durch sieben Tage um die Stadt herumgetragen wurde. Am siebenten Tage stürzten auf den Klang der Trompeten die Mauern derselben zusammen. Beim Aufbruche aus dem Lager zog die Bundesarche stets drei Tagreisen vor dem Volke, um den Ort, wo sie wieder ruhen würden, zu bestimmen. Später verloren die Juden aus Strafe für ihre Sünden die Bundeslade und sie fiel in die Hände der Philister. Als sie die Philister neben ihrem Gözen Dagon aufstellten, stürzte über Nacht der Göze zusammen, sie selber aber wurden mit der Pest bestraft. Als sie später drei Monate in dem

Lande Obededoms, des Gethiters, blieb, segnete der Herr den Obededom und sein ganzes Haus. Federzeit war die Arche in der Noth die Zuflucht, im Zweifel der Rath, in der Bedrängniß der Schutz des israelitischen Volkes.

Es ist solchergestalt ganz natürlich, daß die Kirche in der Arche des Bundes ein Vorbild der seligsten Jungfrau sah. Die Bundeslade verschloß das größte Heiligtum der Juden, die Jungfrau barg das größte Heiligtum der Welt, den lebendigen Gott Himmels und der Erde, in sich. Die Bundeslade war von weißem und schönen Holze gefertigt, die blendendste Unschuld, die lieblichste Schönheit, strahlt uns von der Arche des neuen Bundes entgegen. Die Bundeslade war unverbrennbar und unverweslich, die Jungfrau unberührt von jeder Leidenschaft und der Verwesung nicht unterworfen, kaum hatte sich ihre reinste Seele dem Leibe entrungen, so schwingt sich auch ihr Leib über die Wolken empor und glänzt in unserer ewigen Heimath oben an der Seite ihres Sohnes in unaussprechlicher Herrlichkeit und Glorie.

Von außen und innen war die Lade mit dem lautesten Golde überzogen, auch die Arche des neuen Bundes ist Gold, das Gold der Reinheit von außen, das Gold der Liebe und Treue von innen, wie schon David gesungen: „Alle Herrlichkeit der Tochter ist inwendig, mit Gold verbrämt, hund ist ihr Gewand.“ Wie um die Bundeslade schläng sich um die süße Mutter des Herrn ein Kranz der wunderbarsten Tugenden, welchen die vier Haupttugenden: die Klugheit, die Gerechtigkeit, der Starkmuth und die Mäßigkeit, wie vier goldene Ringe, hielten und verklärten.

Wie die Arche des alten Bundes ein Gnaden-thron gewesen, auf welchem sich die Herrlichkeit Gottes niederließ, so ließ sich auf die Arme und in den Schoß der Jungfrau die Herrlichkeit Gottes, sein eingeborner Sohn, nieder, wie Gott von der Arche aus seine Aussprüche verkündigte, so fließen durch die Jungfrau, durch ihre Bitten und Thränen, die süßen Worte seines Trostes und seiner Erbarmung in die zweifelnden und bedrängten Herzen, sie ist der Sprachort der göttlichen Liebe und Versöhnung. Neben dem Gnaden-thron standen zwei Cherubim, die Jungfrau begleiteten die beiden Engel desflammendsten Gebetes und der tiefsten Beschämung durch all' die Tage ihrer Pilgerschaft auf Erden.

Die Arche des alten Bundes enthielt die zwei steinernen Tafeln, auf denen der Finger Gottes sein Gesetz geschrieben, die Jungfrau trug den Gesetzgeber selbst unter, das Gesetz in ihrem Herzen. Wie der Stab, auf den sich Aaron gewöhnlich zu stützen pflegte, als er vor das heilige Gezelt gelegt wurde, über Nacht ohne alles Zuthun der Natur sproßte, grünte, blühte und reife Mandeln trug und doch ein Stab blieb, so wurde die Jungfrau auf wunderbare Weise Mutter, empfing als Jungfrau, gebar als Jungfrau, blieb Jungfrau und starb als Jungfrau. Die Arche des alten Bundes verschloß das süße Manna, das Brod, welches vom Himmel gefallen war, in sich, die Jungfrau trug das Brod der Engel, jene unnennbar süße, anbetungswürdige Speise der Seelen, jenes wundervolle Labysal der Herzen auf dem gefahr- und mühevollen Zuge durch die Wüste des Lebens, das allerheiligste Fleisch und Blut unsers Herrn und Heilandes, in ihrem feinschfesten Schoße. Sie war der erste, der

reinste, der kostbarste, der herrlichste Tabernakel des allerheiligsten Altarsakramentes, denn sie hat jenen Leib des Herrn getragen und geboren, der jetzt so geheimnißvoll auf unsren Altären thront, die Huldigung der Seraphinen, die Anbetung der Engel, die Liebe der Heiligen und der Trost der Seelen ist.

Fremdlinge sind wir hier auf Erden nach dem Ausspruche des großen Weltapostels und haben keine bleibende Stätte. Wie die Israeliten können wir erst durch die Wüste dieses Lebens in das gelobte Land des Himmels gelangen. Viele Feinde haben wir auf diesem Zuge zu bekämpfen, viele Gefahr zu bestehen, vielerlei Noth auszuringen. Auch wir müssen durch die Wellen des Jordans, durch die Wogen unserer Leidenschaften und Versuchungen dringen, das Jericho unseres Fleisches, unserer verdorbenen Neigungen und Gewohnheiten erobern und zerstören. Es ist ein gewaltiger Kampf, Viele unterliegen, Wenige überwinden. Von den 600,000 Mann, die von Aegypten aus durch die Wüste nach Kanaan zogen, kamen nur zwei in dies Land der Verheißung — Viele waren berufen, Wenige auserwählt. Armes Menschenherz, wo ist da Hilfe, Heil und Rettung? Laß die Arche des neuen Bundes, die mächtige, gütige und süße Jungfrau vor dir hergehen und heste den Blick deiner Seele unwandt auf sie. Sie weist dir den Weg, sie kämpft für dich, sie schützt dich, sie leuchtet dir, sie nimmt dich unter dem Schuhmantel ihrer mütterlichen Liebe und trägt dich über die Wogen der Versuchungen, sie ringt mit Gott in Thränen und im Gebete für dich um Erbarmung, daß der gewaltige Klang seiner Gnade die Mauern deines sündigen Fleisches umstürze, dein rebellisches Herz erobere, seine verderbten Neigungen

zerstöre und seine Liebe, sein Friede und seine Ver-
söhnung einziehen können in die gereinigte Stätte.

Ueberwindet dich deine Schwachheit auf's Neue
und fällst du wieder in die Sklavenketten des höllischen
Philisters, stelle sie, die Arche des neuen Bundes, die
süße Mutter des Herrn, in dem Tempel deines Her-
zens auf. Wo ein Herz einmal Maria mit wahrer
Inbrunst und Liebe umfaßt, da fallen die Gözen der
Wollust, des Hochmuthes und der Habsucht von selber;
vor ihrem Befehle, ja vor ihrem bloßen Namen, flieht
der Satan ängstlicher als vor Gift und Pest. Be-
wahre aber diese Liebe zur Mutter des Herrn treu in
dem Hause deines Herzens, sie wird dich mit Gütern
und Gnaden überhäufen, reicher, kostbarer und unver-
gänglicher als die, mit denen die Arche des alten
Bundes das Haus des Obededoms gesegnet. Ihr Leben
sei das Vorbild, dem du nachstrebst, der Leitstern
deiner Handlungen, der Führer deiner Tage, das hohe
und erhabene Ziel, das du zu gewinnen verlangst, sie
sei deine Zuflucht, dein Rath, dein Schutz und wahr-
lich, wahrlich! ich sage dir, dein Vertrauen wird nicht
getäuscht werden. Sie wird dich führen in den Hafen
der Ruhe, in das Lager der Seligkeit, in die gelobten
Gefilde des himmlischen Jerusalems.

O, m. G., es ist dies kein zu kühnes Vertrauen!
Wie jene andere Arche des alten Bundes, von der die
Schrift noch erzählt, die Herzen, welche auf den Ruf, die
Mahnungen Gottes merkten, Buße wirkten und der
Gerechtigkeit Gottes anhingen, den frommen Noe und
seine Familie, in sicherer Hut über die tödtlichen Wo-
gen der Sündfluth hinwegtrug, so trägt uns Maria,
wenn wir in uns gehen, den Einsprechungen der Gnade
folgen und auf ihren Wegen wandeln, mild und sicher

durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben, durch die Stürme dieses Lebens in das gelobte Land des Himmels.

„O Jungfrau der Jungfrauen,
Des neuen Bundes Schrein,
Wir finden mit Vertrauen
Bei dir uns, Mutter, ein,
Du stehst an Gottes Throne
Als eine Königin,
Du bist von deinem Sohne
Erhöht für immerhin!
Sieh' von des Himmels Höhe
Auf unsre Dürftigkeit,
Der Allmacht Schutz erflehe
Für uns zu jeder Zeit,
Beschütz' uns, deine Kinder,
Hilf uns in jeder Noth,
Bewahr' uns arme Sünder
Vor unglücksel'gem Tod,
Bitt', daß wir gut bestehen
Des Herren streng' Gericht
Und dort auf ewig sehen
Dein süßes Angesicht!“ Amen.

XXII.

Hier ist nichts anders, denn das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. 1. Mos. 28, 17.

Auf der Flucht vor dem Zorne seines Bruders Esau kam, wie uns das erste Buch Mosis erzählt, Jakob an einen Ort, wo er nach Untergang der Sonne ruhen wollte. Er nahm einen von den Steinen, die da lagen, legte ihn unter sein Haupt und schlief an dem Orte. Und er sah im Traume eine Leiter, die auf der Erde stand und mit der Spitze den Himmel berührte und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf derselben und der Herr stand auf der Leiter und

sprach zu ihm: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, deines Vaters und der Gott Israels. Das Land, auf dem du schlafst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und dein Same soll werden, wie der Staub der Erde und du sollst dich ausbreiten gegen Abend und Morgen, gegen Mitternacht und Mittag und in dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. Und ich will dein Hüter sein, wohin du auch ziehest und will dich in dieses Land wieder zurückbringen und nicht von dir lassen, bis ich alles gethan, was ich geredet habe.“ Und da Jakob vom Traume erwachte, sprach er: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte und ich wußte es nicht.“ Und er erschrak und sprach: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“ Also stand Jakob des Morgens auf und nahm den Stein, den er unter sein Haupt gelegt, richtete ihn zu einem Zeichen auf, goß Oel darauf und sprach: „Er soll Haus Gottes genannt werden und von Allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten opfern.“ Mehrere hundert Jahre darnach hatte der h. Seher Ezechiel ein anderes himmlisches Gesicht. Er sah einen Mann mit einer Meßschnur in der Hand. Dieser zeigte ihm ein Haus, das er abgemessen und dann einen Tempel, den er ebenfalls abgemessen hatte. Und der Mann führte ihn zum Thore des Tempels hin, das auf dem Wege gegen Morgen sich befand und die Herrlichkeit des Herrn ging durch das Thor gegen Morgen in den Tempel hinein und von innen heraus scholl eine Stimme, die sprach: „Das ist der Ort meines Thrones.“ Hierauf führte ihn der Mann an die Pforte des äusseren Heiligtums, die gegen Morgen stand und es sprach der Herr:

„Diese Pforte soll verschlossen bleiben und nimmermehr geöffnet werden und kein Mensch soll da durchgehen; denn der Herr, der Gott Israels, ist durchgegangen; darum soll sie verschlossen bleiben.“

In der Pforte und Himmelsleiter, die einst der Patriarch Jakob geschaut und der immer verschlossenen Pforte, die Ezechiel gesehen, hat nun die Kirche Maria, die unbefleckte Jungfrau, erkannt und deshalb in die lauretanische Litanei den Lobspruch: „Du Pforte des Himmels! bitt' für uns,“ aufgenommen.

Es kann auch nichts treffender die Würde der heiligen Jungfrau bezeichnen, als wenn wir sie die Himmelpforte heißen. Der König Himmels und der Erde hat ja Maria erwählt, um von ihr die Menschheit anzunehmen und durch sie, wie eine Pforte, welche Himmel und Erde von einander schiedet, in das menschliche Leben einzutreten. Die Herrlichkeit des Herrn ging durch das Thor in den irdischen Tempel seiner Herrlichkeit ein, wie der Prophet sagt. Nachdem aber dies geschehen, blieb die Pforte für immer verschlossen; Maria hat nicht mehr empfangen und geboren, sie blieb eine reine Jungfrau: „Diese Pforte soll verschlossen bleiben und nimmermehr geöffnet werden und kein Mensch soll da hindurchgehen, denn der Herr, der Gott Israels, ist durchgegangen; darum soll sie verschlossen bleiben.“ Es ist eigentlich für Katholiken überflüssig, die eben so lächerliche, als von der dicksten Unwissenheit und Bosheit zeugende, Behauptung, daß die seligste Jungfrau später noch mehrere Kinder geboren habe, indem in der heiligen Schrift selber von Brüdern Jesu die Rede sei, irgend einer Beachtung zu unterziehen. Derlei Leute thun, als ob sie ihre Beweise für diese Thorheiten aus der Bibel holten

und beweisen dadurch nur, daß sie die Bibel nie gelesen haben, geschweige erst verstehen. Sonst müßten sie in hundert und mehr Stellen gefunden haben, daß die Bibel durchaus den Ausdruck Brüder für jede Gattung von Anverwandten gebraucht, gerade so wie man im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdrucke Befreundete die ganze Verwandtschaft bezeichnet, ohne näher zu bestimmen, ob diese Befreundeten Brüder, Schwäger, Vettern oder Mühmen sind. Uebrigens weiß man mit Bestimmtheit, daß die h. Apostel Jakobus und Judas Thaddäus, welche in den Evangelien die Brüder Jesu genannt werden, Söhne des Cleophas, eines Bruders des h. Joseph und der Maria, einer Mutterschwester der seligsten Jungfrau, waren.

Dadurch, daß Maria den Herrn geboren, daß sie die Thüre gewesen, durch welche der ewige König, Christus, diese Welt betrat, ist auch mit ihr und durch sie das Reich Gottes auf Erden, das Himmelreich, das Reich der Gnade, der Versöhnung, des Friedens, der Liebe, welches durch die Sünde der ersten Menschen verschwunden war, wieder in dies Thal des Jammers und der Zähren eingefehrt. Und so ist sie uns in Wahrheit eine Pforte geworden, durch welche der Himmel in unsere Mitte seinen Einzug hielt, die Pforte des Heiles, die gnadenvolle Pforte, aus welchem das Licht der Welt hervortrat.

Dadurch endlich, daß sie das Heil und die Gnade der Welt gebar, ist sie selber des Heiles und der Gnade voll geworden, eine überfließend Gnadenvolle, von der Alle empfangen. Die Gnade allein aber bahnt den Weg zum Himmel und die, durch deren Bitten, Thränen und Verdienste wir die meisten Gnaden erlangen, öffnet uns die Pforten desselben, ist daher die wahre Himmelpforte.

Die Gnade hatnt den Weg zum Himmel, aber gehen müssen wir ihn selber. Die Gnade gibt uns ein gutes Schwert zum Kampfe des Lebens in die Hand, aber streiten müssen wir ihn selber. Die Gnade weist den Weg und die Mittel, wie das Himmelreich erobert werden kann, allein die Gewalt, um es an sich zu reißen, muß durch unsere eigene Kraft und Anstrengung aufgebracht werden. Wir brauchen wohl einen Führer für diesen Weg, ein leuchtendes Vorbild für diesen Kampf, einen Lehrmeister für diese Eroberung; der aber ist sie, die süße Mutter des Herrn, sie führt uns an der Hand ihrer Mutterliebe, sie eisert uns an durch ihre strahlenden Tugenden, sie lehrt uns fromm wandeln und selig sterben durch ihr heiliges, unbeflecktes Leben und wird so zur Pforte des Himmels, durch welche Alle, die ihre Wege gehen, zur Vollendung und Verklärung gelangen.

Von den letzten Augenblicken der Schlacht hängt die Entscheidung, der Sieg ab, von der Stunde unsers Todes unser Eintritt in die Gefilde des himmlischen Jerusalem. Da ist es nun wieder sie, die Mutter der Barmherzigkeit, die, wie uns der h. Hieronymus versichert, den Sterbenden nicht nur ihre Hilfe sendet, sondern ihnen selbst zur Hilfe kommt in der Stunde des Scheidens. Und wenn sie uns beisteht, was haben wir dann zu fürchten? Unsere Sünden? Sie werden getilgt durch den Empfang der h. Sakramente, den sie uns erbittet, durch die Reue, die sie uns erfleht. Den Teufel? Ach! sie hat ja seinen Kopf zertreten und ist mächtiger, als alle Gewalt der Hölle. Jesum den erzürnten Richter? Sie legt ihm ihre Verdienste, ihre Leiden, ihre Thränen vor und besänftigt ihn mit ihren Bitten. Und so ist es klar, daß, wie der h.

Bonaventura sagt, derjenige, den Maria retten will, auch gerettet werden wird, daß sie allen jenen, die sie liebt, die Pforte der Rechtsfertigung und ewigen Glorie ist.

So sei gegrüßt, du selige Pforte des Himmels, du bist wahrhaftig, wie der große Augustinus schreibt, eine Himmelsleiter geworden, denn durch dich stieg Gott selbst zur Erde herab, damit auch durch dich die Menschen zum Himmel aufsteigen können. Die wunderbaren Tugenden, die du geübt, deine Andacht, deine Reinigkeit, deine Sanftmuth, deine Ergebung, deine Geduld, deine flammende Liebe zu Gott und den Nächsten waren die Engel, die auf diesen Sprossen auf und nieder stiegen und sind zugleich die Sprossen, auf denen wir allein zu Gott aufsteigen können. Mag auch das Hinaufklimmen schwierig sein, die gnadenvolle, die süße Mutter des Herrn steht auf der obersten Sprosse dieser Leiter und reicht die Hand ihrer mütterlichen Barmherzigkeit herab, auf daß wir uns an ihr halten, vor dem Schwindel der Weltlüste bewahrt werden und glücklich unser Ziel erreichen. O möchte nur unsere Seele ein Jakob sein an Dankbarkeit und Liebe! Möchten wir das Oel der Andacht reichlich ausgießen an den Altären dieser Königin des Himmels. Und wenn auch unser Herz vor allem Gott gehört und seinem eingeborenen Sohne, unserm Herrn und Heilande Jesus Christus, vergessen wir doch nie, den schuldigen Zehnten, unsere Gebete, unsere Huldigungen und Opfer, zu den Füßen Marias freudig hinzulegen. Sie werden uns mit reichen Zinsen zurückbezahlt. Für jeden Seufzer, den wir aus einem aufrichtigen Herzen zu ihr emporsenden, erbittet sie uns eine Gnade, für jedes gute Werk, das wir ihretwillen verrichten, schenkt sie uns

ihr Herz, für ein Leben in ihrem Dienste zugebracht verleiht sie ein Sterben in ihrem Schutze, in ihren Armen, an ihrem Herzen.

„O Jungfrau benedete,
Du reine Gottgeweihte,
Du gilden Himmelsthür!
O, laß zu deinen Füßen
Die Deinen heut Dich grüßen
Mit aller Engel Chor.

Auf unsres Herzens Auen
Laß Gnadenvolle thauen,
Der Reinheit lichten Schein.
Die schmückte, Taubengleiche,
Dich Lilie, Blütenreiche,
Dich ehren Bundesschrein.

O Rosenstrauch, du blüh'nder,
O Mosesstrauch, du glüh'nder,
Du Lebensquelle klar,
Woll' uns der Sünd' entrücken
Und uns're Brust ihm schmücken
Zum heil'gen Festaltar.

Entzünd' in uns'ren Herzen
Der Lieb' und Demuth Kerzen
Und fleh' am höchsten Thron,
Daß uns'ren heißen Thränen,
Daß uns'rem tiefen Sehnen
Sich neige mild dein Sohn.

Und kommt es einst zum Sterben,
So möge uns erwerben
Die letzte Gnad' dein Flehn,
Daß wir durch deine Pforte
Zu dem ersehnten Orte
Der ew'gen Freuden gehn.“

Amen.

XXIII.

Wie der Morgenstern im Nebel, wie der Vollmond zur Zeit seines Leuchtens, wie die Sonne in ihrem Glanze, so leuchtete sie im Tempel Gottes. Ecel. 50, 6.

Es ist Nacht. Die Finsterniß hat ihren undurchdringlichen Schleier über Himmel und Erde ausgebreitet. Die Stille des Todes herrscht überall. Da verrinnen die Stunden, der Morgen beginnt zu grauen. Schon schallt, wie die Kirche in ihren Tagzeiten singt:

„Schon schallt der Hahn im Flügelschwung,
Der in der Stille tiefer Nacht,
Ein nächtlich Licht, dem Pilger wacht
Und trennt der Nachte Dämmerung.
Sein Ruf erweckt den Morgenstern,
Der nun des Himmels Dunkel scheucht,
Der bösen Geister Heer entflucht,
Vom Licht geschreckt, zum Abgrund fern.
Schon weicht der Nächte Nebelhülle
Und glänzend strahlt der Morgenstern;
Auf! lasst uns preisen unsern Herrn,
Gebet ihm weih'n aus Herzensfülle.
Blickt auf! es kommt der Herr in Sonnenpracht,
Wie Blize fährt er durch die lange Nacht,
Und auf des Liches glänzendem Gefieder
Schwelt still des Lebens neuer Tag hernieder.
Des Morgens Purpur malt die Höh'n,
Die Luft erklingt vom Lobgetön,
Laut jubelt im Triumph die Welt,
Die Hölle knirscht — vom Schreck entstellt!“

Was die Kirche ihre Diener am Morgen mit diesen Worten beten heißt, ist nicht Anderes, denn die Geschichte unserer Erlösung. Die dunkle Nacht des Unglaubens, der Gottesvergessenheit und der Sünde lastete auf der gesamten Menschheit, nur von Zeit zu Zeit führten wie ein vorübergehendes Wetterleuchten

— die Weissagungen der Propheten — welche die Ankunft des Retters verkündigten, über die von dem Schlummer des Todes gelähmten Augen. Jahrtausende vergingen so in grauenhafter Stille, nur die immer wache göttliche Vorsicht und Erbarmung, deren milder Blick den irrenden Pilger auf Erden nie verließ, lebte, sorgte und arbeitete an ihrer Rettung. Da endlich war die Fülle der Zeiten gekommen und die göttliche Liebe erweckte den Morgenstern, wie das herrliche Lied einer frommen Seele sagt:

„Nacht und wüste leere Trauer
Liegt auf der entseelten Welt,
Da, wie Frühlingsahnungschauer,
Tief geheim es sie befällt.
Roserwolken gehen leise
Auf im Morgenlande fern
Und auf lichtem Purpurgleise
Schwebt empor — der Morgenstern!

Es erscheint Maria und Himmel und Erde jauchzen ihr entgegen. Als sie dem Engel entgegnet: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte,“ da spricht die Allmacht des lebendigen Gottes zum zweitenmale: „Es werde Licht.“ Und es ward Licht, es stieg empor die Sonne der ewigen Gerechtigkeit, Jesus Christus, der eingeborne Sohn des Allerhöchsten und die finstere Nacht ward zum hellen Tage und der kalte Tod der Sünde wandelte sich um zum warmen Leben der Gnade, laut jubelt im Triumph die Welt — die Hölle knirscht — von Schreck entstellt, denn sie vernimmt in bebender Ahnung schon das zermalmende Wort der Auferstandenen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“

Sowie, bevor die Sonne mit ihrem strahlenden, belebenden Lichte am Himmelstraum emporsteigt, sich zuerst in der Dämmerung ein glänzender Stern zeigt, welcher, wie ein Vöte, der Sonne vorangeht, so ging dieser süße Morgenstern als Vöte des Friedens und der Gnade — der Sonne der Welt — unserm Herrn und Heilande voran. Sowie der Morgenstern sein glänzendes Licht von der aufgehenden Sonne empfängt, so ist all' die strahlende Herrlichkeit, in der Maria flammt, nur ein Abglanz, nur ein Widerschein, nur ein Gnadengeschenk ihres göttlichen Sohnes. Sowie der Morgenstern des Himmels Dunkel verscheucht und mit seinem Erscheinen — die Dämmerung — das Grauen des nahenden Tages anbricht, so war die Geburt der seligsten Jungfrau die Morgenröthe des Heiles und die Legende der h. Anna meldet, daß an diesem segensreichen Tage aus mehr denn aus 200 Menschen ein Heer von bösen Geistern erschreckt in den Abgrund der Pein und der ewigen Finsterniß entwich. Sowie der Morgenstern seine Bahn am Himmel hat, so war das Herz dieser seligsten aller Jungfrauen fortwährend an ihre ewige Heimath, an ihr himmlisches Vaterland, an ihre Liebe, d. i. an Gott, geheftet. Obwohl der Morgenstern heinähe dieselbe Größe hat, wie unsere Erde, so erscheint er doch unserem Auge klein, obwohl Maria an Heiligkeit, Würde und Hoheit selbst die Engel übertraf, des Himmels Königin und der ganzen Welt Schützerin ist, erschien sie doch vor den Augen der Menschen als die demuthige, niedrige Magd des Herrn im Hause von Nazareth. Der Morgenstern ist ein Wegweiser für die, die im Dunkel der Nacht reisen, namentlich für die Schiffer auf dem Meere. Maria leitet, wie ein wunderbarer Stern die drei Weisen aus

dem Morgenlande zur Krippe, die Seelen zu dem
Könige des Friedens, Christus, mitten durch den Sturm
der Versuchungen, mitten durch das empörte Meer der
Leidenschaften. Wohl der Seele, die der Weisung dieses
Sternes folgt. „Wenn gegen dich anbrausen die Stürme
der Versuchungen, schreibt der h. Bernardus, wenn du
zwischen die Klippen der Trübsale geräthst, blicke hin-
auf den Stern, rufe an Maria! Wenn du hin- und
hergeworfen wirst von den Wallungen des Zornes, des
Ehrgeizes, der Verläumding, der Eifersucht, blicke hin-
auf den Stern, rufe an Maria! Wenn die Anreizung
des Zornes oder des Geizes, des Fleisches, das Schiff-
lein deines Geistes erschüttern, dann blicke auf zu
Maria! Wenn du auf sie blickest, wirst du nicht irre-
gehen; fliehest du zu ihr, so wirst du nicht verzwei-
feln; denfst du an sie, so wirst du nicht fehlen. Wenn
sie dich hält, fällst du nicht, wenn sie dich schützt,
zagst du nicht, wenn sie dich führt, ermüdest du nicht,
ist sie dir gnädig, erreichtst du den Hafen.“

Wenn die Sonne in ihrer vollen Pracht und
Herrlichkeit um ihre Bahn zu kreisen beginnt, so ver-
glüht der Schimmer der Sterne und sie ziehen sich
bescheiden in den Hintergrund zurück, wo sie unser
Auge nimmer erschaut. Als Christus, die ewige Sonne
der Gerechtigkeit auftrat, verlieren wir seine süßeste
Mutter gleichsam aus dem Blicke, gar Weniges er-
zählen die Evangelien mehr von ihr, sie lebt in stiller
Zurückgezogenheit. Kaum werden indeß die Schatten
des Tages länger, kaum bricht der Abend heran, so
strahlt der nämliche Stern, der das Herannahen des
Morgens verkündigte, schon wieder mild und glänzend
als Abendstern am Himmel. Die Sonne der Erbar-
mung war noch nicht untergegangen in dem Blutmeere

ihres unnennbaren Leidens auf Golgatha und schon schimmert der wunderbare Abendstern, Maria, unter dem Kreuze stehend, in übermenschlicher Kraft, in der lebendigsten Theilnahme an seinen Leiden, in ihrer Würde als Mutter der Menschheit uns entgegen. Jetzt auch versammeln sich die Apostel, jetzt die junge Christengemeinde um sie und saugen aus dem süßen Schimmer ihres heiligsten Herzens Trost und Erquickung, Stärkung und Frieden, denn wie sie als Morgenstern der Welt das Heil verkündet hat, so verkündigt sie als Abendstern Rettung Allen, die ihrem Lichte vertrauen.

Der müde Leib legt sich zur Ruhe, wenn der Abendstern am Himmel zu scheinen beginnt. Haben sich die treuen Diener Mariens im Kampfe dieses Lebens müde gerungen, naht der Abend ihres Lebens, ist der Leib, das Schifflein der Seele, morsch geworden und bricht er allmälig zusammen, kommt der Tod heran und stehen sie am Ufer der Ewigkeit, dann leuchtet ihnen dieser Abendstern der Liebe, die süße Mutter des Herrn, tröstend und milde entgegen. So wie sie ihnen der Morgenstern gewesen, der sie aus der Nacht der Sünde, der Launheit und Gottesvergessenheit, zum Lichte, zur Tugend und Frömmigkeit geführt hat, so ist sie dann das freundliche Gestirn, das sie sicher in den Hafen der Ruhe geleitet. Sie haben ihr stets vertraut, auf sie stets gehofft, immer aus ganzem Herzen zu ihr gesleht:

„O Morgenstern, verscheuche du die Sorgen,
Erwecke Hoffnung uns und Muth,
Wenn kummervoll der Geist am frühen Morgen
Erzittert vor des Tages Gluth.
O Abendstern, o milder! gieße labend
In unser Herz dein tröstend Licht,
Wenn todesmüd am letzten dunklen Abend
Im Kampfe ihm die Kraft gebracht.“

Und dies Vertrauen, diese Hoffnung, dieses Gebet hat sie nicht betrogen, Maria war ihre Hilfe, ihr Schutz, ihre Rettung, ihr Trost im Leben und Sterben.

O, m. G., unsere Gegenwart ist eben kein sonniger Tag. Die Sonne des Glaubens und der Liebe ist in den Herzen vieler erloschen, viele Seelen sinken unter in dem empörtten Meere ihrer Leidenschaften, rings um uns thürmen sich die schwarzen Wolken nahender Stürme, allgemeiner Noth und schwerer Unglücksfälle auf, die strafende Hand des Herrn scheint schon den Becher ihres Grimmes und Zornes zu neigen, um ihn auszugeschen über unsre schuldbeladenen Häupter und wenn nicht alle Anzeichen trügen, mag sich binnen kurzem die schwarze Nacht des Kummers und des Leides lagern über unsre Seelen. Nur ein Mittel gäbe es noch, um dies Unheil abzuwenden. Wenn sich alle Herzen rennächtig, zerknirscht, Besserung und Bekehrung geslobend, hoffend und vertrauensvoll, hinwenden würden zu ihr, der süßen Mutter des Herrn, den Morgenstern des Heiles und der Hoffnung, gewiß! die Macht ihrer Fürbitte würde den Arm Gottes hemmen, seinen Zorn besänftigen und sein Friede und seine Erbarmung würden herabthauen aus seinem Vaterherzen, wie sie es schon zu tausendmalen gethan. O, so wenden wir wenigstens unsre Augen auf sie, öffnen wir ihr wenigstens unsre Herzen und flehen wir mit der Kirche in den Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau:

„Stern auf dunklem Meere,
Mutter Gottes, hehre
Jungfrau nun und immer,
Himmelsthor voll Schimmer.

Laß dich mit dem süßen
Engelsave grüßen,

Sei uns Friede spendend,
Eva's Namen wendend.

Laß die Schuld entbinden,
Bringe Licht den Blinden,
Aller Nebel Fluten
Wende uns zum Guten.

Mutter, dich erzeige,
Unser Flehen steige
Durch dich auf zum Sohne,
Deiner Ehren Krone.

Du, die Gott gefallen,
Jungfrau sanft vor Allen,
Schuldlos laß auf Erden
Sanft und feisch uns werden.

Spende reines Leben,
Mach' den Weg uns eben,
Daß in Himmels Auen
Froh wir Jesum schauen,
Gott den Vater loben,
Christum hoherhoben
Und den Geist den hohren
Demuthsvoll verehren." Amen.

XXIV.

Die dir von Anbeginn her gefällig waren, die wurden
durch die Weisheit gesund. Sap. 9, 19.

Es war im Jahre 1814, als ein Jüngling aus einem alten gräflichen Geschlechte vor dem damals regierenden vielgeprüften Papste Pius VII. bekümmerten Herzens stand. Seine Angehörigen waren dem heiligen Vater befreundet und so war sein Wunsch, in die päpstliche adeliche Garde aufgenommen zu werden, mit Freuden gewährt worden. Allein einige Jahre früher hatte ihm ein Fall ins Wasser, aus dem ihn die Hand

eines Dieners errettete, die Fallsucht zugezogen, und diese fürchterliche Krankheit erprobte, kaum daß er in den Dienst eingetreten war, mit erneuterter Wuth ihre Kraft an dem Armen. Gerade in diesem Augenblicke stellte ihm der Papst vor, daß er unter diesen Umständen in der gegenwärtigen Stellung nicht verbleiben könne und fügte tröstend hinzu: „Der Himmel verschließt manchem Menschen eine Laufbahn, um seine Blicke auf eine andere hinzuwenden.“ Tief betrübt schied der Jüngling. Allein in seinem Herzen lebte von der frühesten Jugend an eine zarte Andacht, ein kindliches Vertrauen auf die Mutter der Barmherzigkeit und so machte er mit inbrünstiger Andacht eine Wallfahrt zu dem heiligen Hause in Loretto und sieh! sein Gebet wurde erhört. Nicht eine Spur des Nebels, unter dem er so fürchterlich gelitten, zeigte sich von dieser Stunde an mehr. Voll glühender Dankbarkeit für diese wunderbare Heilung verließ er die Welt und seine reiche Familie, opferte alle Aussichten und weihte sich dem geistlichen Stande. Wenige Jahre darauf sehen wir ihn schon als priesterlichen Vorsteher eines Waisenhauses die ganze Milde und Liebe seines Herzens offenbaren. Das Wort Pius VII.: „Der Himmel verschließt manchem Menschen eine Laufbahn, um seine Blicke auf eine andere hinzuwenden,“ war ein wahrhaft prophetisches gewesen, 32 Jahre später hatte der, an den es gerichtet worden, die höchste Würde der Christenheit inne, denn der Jüngling, welchen das Heil der Kranken zu Loretto so wunderbar gerettet, ist niemand anders als unser gegenwärtiger heiliger Vater Pius IX., welcher schon so frühe in die Schule des Kreuzes gegangen, eine Schule, in deren strengen Zucht ihn die göttliche Vorsehung bis auf diese Tage erhalten.

Etwas um drei Jahrhunderte früher lag in Paris in der Kirche zum h. Stephan ein anderer Jungling im brünstigen Gebete vor einem Bildnisse der aller-seligsten Jungfrau. Bittere Thränen rollten über seine abgezehrten Wangen herab, denn ein Leiden der schmerzlichsten Art hatte sich um seine Seele gelagert. Finsterniß verdunkelte seinen Geist, der süße Friede, welcher bisher sein Herz erquickt, war verloren gegangen und hatte einer beständigen und peinigenden Unruhe Platz gemacht, er fiel in eine trostlose Dürre, in eine verzweiflungsähnliche Schwermuth und der fürchterliche Gedanke, Gott habe ihn schon verworfen, er könne nie und nimmer selig werden, hatte sich dieses Gemüthes, das Gott so sehr liebte und daher unsäglich unter dieser Vorstellung litt, völlig bemächtigt. Unter der Last dieses drückenden Kummers war nicht blos seine Seele, sondern auch sein Leib, so frank geworden, daß man schon heinahe die Tage zählen konnte, in denen er mit Sicherheit ein Opfer des Todes sein würde. Da lag er nun heute vor dem Heil der Kranken und schüttete sein ganzes Leid vor ihrem süßen Mutterherzen aus: „Nimm den Kelch dieses bittersten Leidens von mir,“ rief er, „oder erbitte mir wenigstens die Gnade, daß ich doch hier auf Erden Gott über Alles liebe, wenn ich es nach meinem Tode nicht mehr thun kann!“ Und sieh! es fiel wie ein schwerer Stein von seinem Herzen, er fühlte sich wunderbar erleuchtet und getrostet, sein voriges Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit kehrte wieder zurück, Gemüth und Körper wurden gesund. Lange Jahre wirkte er noch Unendliches zur Verherrlichung Gottes und der Mutter der Gnaden, denn dieser Jungling war Niemand Anderer, als der heilige Franz von Sales, ein Mann, welcher

der Segen seines Vaterlandes und der Tröster von so vielen Betrübten gewesen.

Ein dritter Jüngling, in dessen Herzen eine aufrichtige Andacht zu der seligsten Jungfrau lebte, war gewohnt, alle Tage ein Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes, welches sie mit sieben Schwertern im Herzen vorstelle, zu besuchen. Eines Tages hatte er das Unglück, eine Todsünde zu begehen und als er hierauf am andern Morgen das Bild wieder besuchte, was sah er? Ach, da staken in dem süßen Mutterherzen Marias nicht sieben, sondern acht Schwerter und als er voll Verwunderung über diese seltsame Erscheinung nachdachte, vernahm er eine Stimme, die ihm durch Mark und Nerven ging und sprach: „Dies achte Schwert ist deine Todsünde, mit der du mich, deine liebende Mutter, aufs neue verwundet.“ Heiße Thränen rieselten sofort über des Erschütterten Angesicht, die lebendigste Neue ergriff sein Herz, er eilte, sich durch das Sakrament der Buße mit Gott und seiner Mutter auszusöhnen und führte von nun an ein heilig-mäßiges Leben. Ach, diese Seele war kaum frank geworden und sie wurde durch das Heil der Kranken gesund.

Wir sehen, m. G., in diesen drei Jünglingen das Siechthum, an dem der große Kranke, die gesamte Menschheit, leidet, dargestellt. Die einen schwachten unter der schweren Bürde leiblicher Krankheit, wie der junge Graf Mastai-Feretti, die anderen seufzen unter der Last mannigfaltiger Gemüthsleiden, des Kimmers, der Angst, der Verzagtheit, wie der junge Franz von Sales, die dritten sind einem weit gefährlicheren Siechthume verfallen, ihre Seele, ihre einzige unsterbliche Seele, das Ebenbild des lebendigen

Gottes, ist zum Sterben — zum Tode frank an der Sünde. Für alle drei ist aber Heil bei Maria zu finden:

„Und wenn du bist so frank, so frank,
Daz aller, aller Muth dir sank,
Es nichts mehr gibt, was Trost dir bringt,
Dein Herz umsonst nach Hilfe ringt;
O dann, doch keine Zeit verlier,
Flieh zu Maria, zu ihr, zu ihr,
Das hilft, wenn alle Hilfe versagt,
Vor ihr hat noch Keiner umsonst gesagt!“

Es liegt auch ganz in der Natur der Sache, daß die seligste Jungfrau vorzüglich der Kranken jeder Art sich erbarmt.

Sie liebt, was der Herr liebt, ihr Herz ist Eins mit ihm. Nun hat aber der Herr, so lange er auf Erden gewandelt, mit besonderer Zuneigung die umfaßt, die unter der schweren Bürde körperlicher Leiden seufzten. Wenn er an irgend einem Orte angelangt, so war dies gleichsam ein Aufruf, alle Kranken der Umgegend Blinde, Taube, Lahme, von bösen Geistern Besessene, Wassersüchtige und Gichtbrüchige und wie all das Siechthum heißt, das die morsche Hütte unseres Geistes peinigt, bis sie zerfällt, herbeizubringen, sie seiner Erfahrung anzuempfehlen und sie getrostet, geheilt, gerettet wieder zurück zu führen. Glaubt ihr nun, daß Maria, die selbst von unserm Fleische geboren, weiß, daß der Mensch mit vielen Elende erfüllt wird, daß der Freuden wenige, der Leiden aber eine große Zahl sind, glaubt ihr, daß dieses Mutterherz für unsere Leiden, die Leiden ihrer Kinder, kein Gefühl, kein Mitleid, kein Ehrarmen, keine Hilfe haben wird? Geht hin an den ersten besten ihrer Gnadenorte und höret die Danksgaben der Pilger und betrachtet an den Wänden ihrer Kirche die zahllosen Gemälde, welche zum Zeugnisse der erlangten

Hilfe und des erhörten Gebetes aufgehängen sind und ihr werdet finden, daß es kein Siechthum gibt, dem nicht schon mehrmals durch die mächtige Fürbitte unserer gütigen Mutter Abhilfe geworden.

Mit wie viel mehr Erbarmung und Liebe wird sie erst Jener gedenken, deren Gemüth von Kummer, Angst, Elend, Bitterkeit und Verzagtheit gedrückt ist. Ach! sie hat es ja selbst empfunden, was es heiße Leiden im Gemüthe:

„Traurig sieht Maria hangen
Ihren Sohn, die blassen Wangen
Nässt der Anblick seiner Pein,
Gram liegt schwer auf ihrem Herzen
Und es dringt das Schwert der Schmerzen
Tief in ihre Seele ein;
O, wie ist sie so bekommnen,
Aller Trost ist ihr genommen
Mit dem eingebornen Sohn,
Weinend, schluchzend, höchst betrübet,
Sieht sie den, den sie geliebet,
Voll von Schmerzen, Spott und Hohn.“

Das innigste Mitleiden fühlt sie endlich mit einer Seele, die frank ist an der Sünde. O, sie weiß es, was für ein erschreckliches Unglück es ist, in eine Sünde zu fallen. Sie, die Gnadenvolle, weiß, welch ein Reichthum es ist, die Gnade zu besitzen, welch eine furchterliche Armut es ist, sie durch die Sünde zu verlieren und nackt, bloß, entstellt, beschmiert dazustehen vor den Augen des lebendigen Gottes. O, sie fühlt es und selbst ihr großes Herz vermag es nicht auszusprechen, welche unnenbare Wonne, welche unaussprechliche Seligkeit in der Anschauung Gottes liegt und welch ein namenloses Elend es ist, durch die Sünde sich derselben auf ewig zu berauben, sie weiß

es, welch unermeßliches Uebel die Todsünde auf eine Seele häuft, sie hat ja diese Uebel an ihrem eigenen göttlichen Sohne erwägen gelernt, welcher die Sündenschuld der ganzen Welt auf seinem heiligsten Haupte getragen. O, wenn eine Seele sich retten lassen will von dem Siechthume der Sünde, so fliehe sie zu ihr, dem Heile der Kranken. Maria wird bitten, wird flehen, wird um Erbarmung ringen, wird nicht ermüden, nicht nachlassen, bis der Herr das Wort seiner Versöhnung aussgesprochen, bis seine Gnade wieder eingekehrt in die gereinigte Seele, bis der süße Friede seines Wohlgefallens wieder auf ihr ruht.

O, du Heil der Kranken, bitt für uns!

„Tausend und Tausende haben gefunden
Hilfe und Trostung und noch viel mehr,
In Leibesgebrechen, in Seelenwunden,
Dein Quell der Gnade ist nimmer leer,
Darum rufst, wer da rufen kann,
Maria, die Mutter der Gnade, an:
Hilf uns, Maria, hilf!“ Amen.

XXV.

Bestimmet die Städte, die zur Zuflucht der Flüchtigen sein sollen. 4. Buch Mos. 35, 11.

Im alten Testamente, zu dessen Zeit noch nicht das Gejätz der Gnade herrschte, die milde Lehre des menschgewordenen Gottessohnes die Gemüther noch nicht gebändigt hatte, das große und wunderbare: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun,“ das so viele feindselige Gemüther schon versöhnt, so viele Werke der Rache schon verhindert hat, noch nicht auf den Höhen von Golgatha erschossen war, waren auch natürlich die Leidenschaften der Menschen viel unge-

stürmer, viel stürmischer, als in unseren Tagen. Allerdings hatte Gott seinem ausgewählten Volke schon durch Moses die großen Gebote der Liebe gegeben, allerdings rief er ihm durch seinen Propheten zu: „Mein ist die Rache ich will vergelten, spricht der Herr.“ allein die Herzenshärtigkeit der Juden war so groß, daß das so eigentlich aus dem Herzen Gottes stammende Gebot der Versöhnlichkeit und gegenseitigen Zuneigung unter ihnen beinahe unbekannt war, daß sie sich über den Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Totschläger.“ nicht wenig verwunderten, ja, daß der letztere sonst sagen konnte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe.“

Namentlich herrschte unter ihnen die grausame Sitte der Blutrache. In jenen verwilderten und unsicheren Zeiten konnte es leicht geschehen, daß jemand einen Menschen nur aus Unvorsichtigkeit, in gerechter Nothwehr, in der Hitze des Kampfes tötete. Selbst in einem solchen Falle ließen die Verwandten und Freunde des Getöteten nicht nach, sie verfolgten den Unglücklichen bis an das Ende der Welt, um auch ihn zu ermorden. Da nun die Verwandten des Letzteren, war die That gelungen, ebenfalls Blutrache zu nehmen versuchten, so war oft Jahrhunderte lang kein Ende der düstersten Feindseligkeit, des bittersten Hasses und des gegenseitigen Mordens abzusehen. Schon Moses dachte da auf Abhilfe. Gelang es einem solchen Unglücklichen, den Brandopferaltar vor dem heiligen Gezelte zu erreichen und die Hörner, die an denselben angebracht waren, zu umfassen oder in eine von den sechs bestimmten Städten, welche in verschiedenen Ggenden des Landes zerstreut waren, sich zu flüchten, so

war er vor dem ihn verfolgenden Bluträcher gesichert. Der Bluträcher durfte ihm hier nicht einmal nahen, ohne selber dem Schwerte des Henkers zu versallen. Die Wege zu diesen Städten mussten auf Kosten des ganzen Landes in gutem Zustande erhalten werden, damit die Flucht dahin erleichtert sei. Dies waren die Asyle, die Frei- und Zufluchtsstädte des alten Bundes, in denen die Kirche ein Vorbild der seligsten Jungfrau erkennt, welche sie deshalb auch als Zuflucht der Sünder in der lauretanischen Litanei preist und verehrt.

Die Vergleichungspunkte sind leicht aufzufinden. Durch jede schwere Sünde begeht der Mensch ein todeswürdiges Verbrechen an der Majestät des lebendigen Gottes. Er übertritt Gottes Gebot, er verhöhnt sein Gesetz, er spottet seiner Gnade und tritt seine Liebe mit Füßen. Das Blut Jesu Christi, den der Todsünder, so viel an ihm ist, gekreuzigt und getötet hat, das Blut Jesu Christi, dessen kostbare Früchte der Todsünder verschwendet und für seine Seele zu nichts gemacht hat, schreit zum Himmel um Rache. Gott hört diese wehklagende, alles durchdringende, herzzerizende Stimme seines Blutes und sendet seine Rechtigkeit aus, um Rache zu nehmen. Sie geht langsam, aber sicher, sie kommt oft spät, aber um desto furchterlicher, weil ihr Schlag für eine ganze Ewigkeit tötet, für eine ganze Ewigkeit unglücklich macht und verwirft; vor ihr gibt es keine Rettung, ihr kann man nicht entfliehen, „denn steige ich in den Himmel hinauf, rufst der Psalmlist, so ist sie da und steige ich in die Hölle hinab, so ist sie auch da. Nähme ich Flügel von der Morgenröthe und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin ihre Hand reichen und deckte mich die äußerste Finsterniß, die

Nacht ist so hell wie der Tag vor ihr — sie tödtet die Sünder!"

Mein Gott, was wird uns schützen vor dem Flammenschwerte deiner ewigen, allgegenwärtigen, unerbittlichen Gerechtigkeit, vor der selbst ein Paulus erhebt und es als das Schrecklichste erklärt, in ihre Hände zu fallen?

Allerdings wissen wir, daß, wenn wir die Hörner des Brandopferaltares erreichen würden, wenn wir so glücklich wären, jenen anbetungswürdigen Stamm des Kreuzes zu erfassen, an dem der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes sich als ein Opfer für die ganze Menschheit hingab, um den Zorn und Grimm des Allerhöchsten zu besänftigen, wenn wir denselben umflammerten mit allen Fibern unseres Herzens und unserer Seele, mit lebendigem Vertrauen, mit einer flammenden Reue, mit einem ganz zerknirschten und bekehrten Gemüthe, daß wir gerettet wären.

Allein, wie sollen wir es wagen, immer und allzeit dahin zu fliehen? Wir, die wir so oft diesem Kreuze untreu geworden, die wir so oft seine Lehre übertraten, seine Ermahnungen in den Wind geschlagen, seine süßen Einsprechungen verachtet haben, wir, die wir Alles thaten, nur nicht ein Leben des Kreuzes führten, wir, die wir, so oft uns der Herr in dem Sakramente der Buße rein gewaschen hat mit seinem Blute, so oft er uns zur Besserung und Ausdauer gestärkt hat mit der Himmelsspeise seines allerheiligsten Fleisches, weggingen und dieselben, oder noch größere, Sünder wurden, wir sollten wagen, hinzugehen zu diesem Kreuze, das um Nachte gegen uns zum Himmel schreit, uns zu zeigen vor dem Antlitz dieses Sohnes, vor dem wir uns verbergen möchten in dem tiefsten Winkel der

Erde, wenn er einst kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, hinzutreten vor diesem Gott, der nach seinem eigenen Zeugnisse in den Blättern der heiligen Schrift ein verzehrend Feuer ist? Wir, deren Reue so gering, deren Bekehrung so schwankend, deren Verknirschung so zweifelhaft, deren Vertrauen so schwach ist, sollten da Versöhnung und Frieden hoffen können? Wenn ein Petrus sich entsezt und ruft: „Herr geh hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch,” da sollten wir es wagen, ihm uns zu nahen; wenn ein Moses spricht: „Herr rede nicht mit mir, denn dein Wort tödet deinen Knecht,” so soll unser Herz die Zornesworte der göttlichen Gerechtigkeit zu ertragen im Stande sein?

„Nur zu oft sind wir gefallen,
Sünden über alle Zahlen,
Mehr als Haare auf dem Haupt
Haben wir uns frech erlaubt,
Wehmuth drückt uns nun darnieder,
Furcht erschüttert unsre Glieder,
Denkt des Gerichtes unser Sinn,
Ist alle Fröhlichkeit dahin.“

Ein Trost ist da dem bekümmerten Herzen geblieben, eine Zufluchtsstätte, die die Erbarmung Gottes ihren sündigen Kindern erbaut hat, das heiligste, das mildeste, das süßeste Herz Mariens. Da gibt es nichts, vor dem die menschliche Schwäche erbebt. „Nichts ist strenge, nichts furchtbar an ihr,” ruft der h. Bernardus aus, „ganz mild ist sie und bietet allen die Milch der Gnade an; Alßen öffnet sie den Schoos der Erbarmung, daß Alle insgesamt und Jeder insbesondere empfange von ihrer Fülle: Erlösung der Gefangene, Genesung der Kranke, Trost der Betrübte und Verzeihung der Sünder.“ Darum geben ihr auch

die h. Lehrer der Kirche die trostvollsten Namen. Ein Augustin nennt sie die einzige Hoffnung der Sünder, der h. Basilius eine Heisanstalt der Sünder, der h. Dionysius die Fürsprecherin der Sünder, der h. Bernardus die Leiter der Sünder, der h. Laurentius Justiniani die Hoffnung der Nebelthäter, der h. Alphonsus die Ausspenderin der göttlichen Erbarmung, der h. Johannes Damascenus die Hoffnung der Herzweifelten. Ja, m. G., kommt Alle, die ihr mühselig und beladen seid und werdet euch nieder zu den Füßen dieser gnadenvollen Mutter. Hört, wie sie von dem Throne ihrer Barmherzigkeit euch zuruft: „Komm, du verlorenes Kind! das du so bleich und entstellt bist durch die Sünde und das Elend, flüchte dich an mein mütterliches Herz, o, ich werde dich nicht verlassen, du hast meinem göttlichen Sohne zu viel gekostet, als daß ich meinen Blick abwenden könnte von deiner armen Seele. Komm, unglückliches Kind, du hast dich verirrt, laß dich auf den rechten Weg weisen, laß dir die Gnade erbitten, durch die du wahre Reue und Buße und die Versöhnung und den Frieden des Himmels erlangst.“

Ja, namentlich darum ist Maria eine Zuflucht der Sünder, weil sie oft durch ihre mächtige Fürbitte Reue, Buße, Sinnesänderung und Gnade dem verhärtetesten Sünder erfleht. M. G., es würde eine Ewigkeit erfordern, euch all die Wunder der Erbarmung, die sie in dieser Beziehung gewirkt, zu erzählen. Ich wähle nur eines der ersten besten.

Im Jahre 1842 lag in einer Stadt Italiens ein Mann im Sterben. Er hatte nicht blos einen lasterhaften Lebenswandel geführt, sondern, so zu sagen, alle Religion weggeworfen. Volle 35 Jahre war er nicht mehr zur h. Beicht gegangen. Seine trostlose

Tochter kam händeringend zu einem Priester und flehte, er möchte doch versuchen, dies verhärtete Herz zu gewinnen. Auf die ersten Worte des Priesters gab der Sterbende zur Antwort: „Ich kann nicht,“ und als jener mit seinen Ermahnungen fortführ, rief der Kranke im äußersten Zorne: „Lassen Sie mich in Ruhe und kommen Sie nicht mehr, mich zu quälen.“ Nach einer Stunde wagte der Priester noch einmal zu ihm zu kommen, ihm all die tröstenden und furchtbaren Lehren unserer heiligen Religion vor Augen zu halten, ihn zu ermuntern, sich doch getrost in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit zu werfen, doch umsonst, nichts vermag dies steinerne Herz zu erweichen. Der Unglückliche gerath in die größte Wuth, bricht in die gräulichsten Lästerungen aus und nöthigt so den bestürzten Diener Gottes, sich zu entfernen. Doch gelingt es ihm im Weggehen, heimlich eine Medaille der unbefleckten Empfängniß unter das Kopfkissen des Sterbenden zu legen, er empfiehlt der Tochter im Namen Mariä für den Arwen zu beten und eilt in seiner Seelenangst, ihn in die vor kurzem errichtete Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Maria zur Bekehrung der Sünder ohne sein Wissen eintragen zu lassen. Und sieh! es vergeht kaum eine halbe Stunde, da läßt der Kranke den Priester rufen, er ist ganz zerknirscht, er bittet ihn dringend um die h. Sakramente, sein Herz ist ganz in Neue aufgelöst, er weiß sich selbst diese wunderbare Veränderung nicht zu erklären und als er hört, wodurch seine Bekehrung bewirkt worden war, bringt er die Medaille der Mutter der Barmherzigkeit nimmer von seinen Lippen und haucht in wenig Stunden im Kusse derselben seinen Geist aus.

O, sei mir gegrüßt du Zuflucht der Sünder!



„O, du Mutter voll der Gnaden,
Mutter der Barmherzigkeit,
Siehe, wie ich bin beladen
Mit der Furcht und Traurigkeit,
Ach! über mich erbarme dich,
O, Mutter Jesu, bitt für mich.

Ach, ich elend armer Sünder,
Ach! wo bin ich kommen hin,
Nimm mich unter deine Kinder,
Ob ich's schon nicht würdig bin,
Ach! über mich erbarme dich,
O, Mutter Jesu, bitt für mich.

Denn es reuert mich von Herzen,
Dass ich oft gesündigt hab'
Und beweine es mit Schmerzen,
Dass ich Gott beleidigt hab',
Ach! über mich erbarme dich,
O, Mutter Jesu, bitt für mich!" Amen.

XXVI.

Du Licht unserer Augen, Stab unseres Alters, Trost
unserer Hoffnung. Tob. 10, 4.

Es war im Jahre 1522, als die Insel Rhodus in die Gewalt der Türken gerieth. Der tapfere Vil-liers de l'Isle Adam, letzter Großmeister von Rhodus und erster von Malta, welchem Papst Clemens III. den Ehrentitel eines getreuen Kriegers Christi verliehen, hatte diese Vormauer der christlichen Welt viele Monate vertheidigt, wobei der türkische Sultan mehr als 100,000 Mann verlor; aber endlich wurde er durch Verrath und Nebermacht zum Abzuge gezwungen. Mit dem traurigen Reste seiner Flotte schiffte der Großmeister zuerst nach Candia und dann nach Messina, wo er mit ehrerbietiger und thränenvoller Theilnahme

empfangen wurde. Als er daselbst landete, hatte er ein einziges Segel aufgespannt, welches mit demilde der schmerzhaften Mutter Gottes geschmückt war, unter welchem sich die Inschrift befand: „Im Unglück und Trübsal die einzige Hoffnung!“

Und wahrhaft, m. G.! das ist Maria bis zur Stunde geblieben. Unter allen Ehrentiteln, mit welchen die Kirche die seligste Jungfrau geschmückt hat, ist so zu sagen keiner wahrer, keiner sicherer, keiner treffender, als der: „Du Trösterin der Betrübten, hitt' für uns!“

„Du hast auch so viel schöne Namen,
Kaum weiß ich, welchen ich wählen soll,
Doch einen möcht' in goldenen Rahmen
Vor allem ich fassen, dess Klang so voll.
Weiß einen Schrein, den dunkle Zweige
Umhüllen, die der Lenzwind kost,
Dran prangt er, kommt, daß ich ihn zeige,
Er heißt: Du der Betrübten Trost!“

Unermesslich ist das Gebiet des Kummers und der Noth und zahllos die Wege, die in dasselbe hineinführen. In Schmerzen wird der Mensch geboren, in Schmerzen tritt er aus der Welt. Schon die Heiden behaupteten, daß, als der erste Mensch geschaffen worden, der Lehm, welchem er sein Dasein verdankt, mit Thränen geknetet wurde. Da ist ein Familienvater, welcher von seinen Erwerbsmitteln verlassen für die Seinen kein Brod zu gewinnen weiß; dort eine Mutter, die am Lager ihres sterbenden Kindes, selbst todesbleich, den letzten Athemzügen desselben lauscht, da ein Schuldloser, den eine Last zu Boden drückt, welche die Verläumding oder das Zusammentreffen verdächtiger Umstände auf ihn geworfen, dort ein Kranker, dessen Mark und Gebein unsägliche Schmerzen zerschneiden,

dort eine Seele, die sich in mannigfachen Gemüthsleiden, in Angst, Reue, Furcht, abhärmte. Ach, wer könnte sie alle nennen die dunklen Wolken, welche das Leben des Menschen umhüllen, alle die Dornen, die sein Herz zerfleischen, all den Jammer, der seine Tage verbittert von der Wiege bis zum Grabe?

Dagegen läßt sich freilich einwenden, daß der Mensch gegen sein Schicksal und die Fügungen der göttlichen Vorsehung nicht ankämpfen könne, daß alles Klagen und Weinen nichts verschlage, daß man daher stark sein, sein Kreuz geduldig, mutig und freudig auf sich nehmen und eben dadurch sein Leiden sich erleichtern, ja sogar nützlich machen solle. Dies Alles unterliegt nun allerdings keinem Zweifel; durch Streit muß der Geist zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch Thränen zur Freude, gelangen. Allein diese Wahrheit, so richtig sie auch ist, wird dem schwachen Menschenherzen, wenn die ganze Wucht der Leiden auf dasselbe einstürmt, wenig Trost und Erquickung bringen; es verlangt mehr, es will ein mitsühlendes Gemüth, es verlangt Hoffnung, Erleichterung und Rettung. Und wo, sagt mir selber, m. G., wo soll es das Alles besser und in reicherem Maße finden, als bei Maria, der Trösterin der Betrübten?

Sie ist fähig zu trösten, weil sie selbst Unfähiges gelitten. Vielgeprüfte Seelen sind die besten Tröster. Sie besitzen jene Wahrheit des Mitleids, die aus eigenen schmerzlichen Erfahrungen entspringt und wie Balsam auf das wunde Gemüth des Leidenden wirkt. Da nun aber Maria jede Art menschlichen Leides, nur das ausgenommen, welches aus eigener Verschuldung entspringt, durchgerungen, wie wird sie nicht verstehen, die Betrübten zu trösten?

„O Maria voll Erbarmen!
Du verflößest nicht die Armen,
Die voll Hoffnung zu dir geh'n
Und zu dir um Hilfe fleh'n.

Du empfandst in deinem Herzen
All' ihr Drangsal, ihre Schmerzen,
Du erkennest ihre Noth
Und versöhnest sie mit Gott.“

Zuweilen geschieht es aber, daß schwere und lange Leiden die Herzen verhärteten. Eben weil sie in den Tagen des Kummers wenig Theilnahme und Unterstützung gefunden, weil sie allein den Dornenpfad bitterer Erfahrungen wandeln und nur für sich selbst den Kampf mit unglücklichen Verhältnissen austringen mußten, werden sie kalt und gleichgültig gegen fremdes Leid. Hast du, o Betrübter! vielleicht Aehnliches von Maria zu fürchten? O nein! sie hat in den herbsten Prüfungen ihr Mitleid, ihr süßes Mutterherz, bewahrt für die, deren Gemüth Elend und Kummer darniederdrückt. Sie hat nach dem Tode des Herrn mit gleicher Liebe Petrus aufgenommen, der ihr durch die Verleugnung ihres göttlichen Sohnes so viel Schmerz verursachte und die übrigen Jünger, die den Herrn verließen, wie Johannes, der ihr unter das Kreuz gefolgt und sie daselbst als das theuerste Vermächtniß seines Meisters empfing. Es ist hinlänglich zu leiden, um von Maria geliebt zu werden, um ihre innigste Theilnahme anzuregen, denn sie will helfen, sie will trösten.

Und sie kann es auch, denn sie ist die Königin der Erbarmung. O, sag' mir an, mein Christ! wenn dich irgend eine Noth recht gedrückt, wenn irgend ein Kummer centnerschwer auf deinem Herzen gelegen und du hast dich zu einem der Altäre Marias geflüchtet und dort dein ganzes Herz ausgeschüttet, bist du nicht

getröstet von ihnen gegangen, hat dich nicht ein geheimnißvoller Trost, eine innige Hoffnung aufgerichtet, von deren Grund du dir damals selbst kaum Rechenschaft zu geben wußtest?. O, es war die Mutterliebe Marias, die diesen Frieden, diese Hoffnung, in dein Herz getragen hat. Und ist sie nicht schon so vielen Tausenden und Tausenden Betrübten auf wunderbare Weise beigestanden, welche ihr volles Vertrauen auf sie setzten? Die Geschichte der Kirche, das Leben der heiligen und ausgewählten Seelen, zeugen auf jedem Blatte von der Macht und Liebe, welche Maria für die Betrübten und Leidenden hat. Und so viele herrliche Anstalten der Kirche Gottes auf Erden zur Erleichterung menschlichen Elendes und Kummer's, wem verdanken sie ihr Entstehen, ihre Blüthe, ihren Wachsthum, ihren Segen? Der Mutterliebe Marias, welche die Herzen erweicht und bewegt, sich ihrer leidenden Mitbrüder zu erbarmen, Opfer für sie zu bringen und eingedenk zu sein ihrer Nöthen. Bei Gelegenheit des feierlichen Ausspruches der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau saßen zugleich etwelche Bürger der altkatholischen Stadt Köln am Rheine den schönen Entschluß, ein Spital für arme sieche Kranke mit eben so viel Betten zu gründen, als die lauretanische Litanei Lobsprüche der seligsten Jungfrau enthält. Ja, fürwahr:

„Mutter, hast du deinen Söhnen,
Ihre Bitten je verneint,
Hat wohl jemals seine Thränen
emand dir umsonst geweint?
Nein! o Mutter, weit und breit
Schallt's aus deiner Kinder Mitte,
Dass Maria eine Bitte
Nicht erhört,
Ist unerhört
In Ewigkeit.“

Und wißt ihr wohl, Menschenkinder! was Maria dafür verlangt, um eure Trosterin zu sein? Nichts als eure Liebe, euer Vertrauen; eure Liebe, damit eure Herzen fähig sind, ihren Trost zu empfangen, euer Vertrauen, damit ihr Trost in euren Gemüthern wirken könne. O, so ruft mit einem frommen Sänger:

„Ob meines Glückes Stern' erblassen,
Ob meine liebste Blum' verblüh',
Ob mich der letzte Freund verlassen,
Dich, Jungfrau! dich verlaß ich nie;
Selbst auf dem rauhsten Lebenspfade
Wirst du, o Mutter voller Gnade,
Mein Schutz dann und mein Leitstern sein
Und sterbend mir noch Schutz verleih'n.“ Amen.

XXVII.

Ich habe meine Augen zu den Bergen erhoben, von denen mir Hilfe kommt. Ps. 120, 1.

Im Jahre 1571 zitterte die ganze europäische Christenheit vor dem Wüthen des Türkens. Derselbe hatte die Insel Cypern erobert und sich dann mit einer solchen Menge von Schiffen, wie man noch nie in diesen Gegenden gesehen, aufgemacht, um das Festland von Europa zu bedrohen. An den Ufern Dalmatiens, eines Landes, das gegenwärtig zu dem österreichischen Kaiserstaate gehört, hatte er schon gefangen, gebrannt und gemordet, Italien und selbst die Hauptstadt der christlichen Welt hepte vor seinem Nahen. Allerdings war Prinz Johann von Österreich mit einer christlichen Flotte gegen die Türkens ausgelaufen, allein ihre Übermacht war zu groß, ihre Wildheit zu bekannt, ihre Kriegsgewandtheit zu überlegen, als daß auf Sieg und Rettung irgend zu hoffen gewesen wäre.

In dieser äußersten Noth war es der damals regierende h. Papst Pius V., der ohne Unterlaß auf seinen Knieen lag und um Hilfe und Erbarmen zu der unbesleckten Jungfrau flehte. Die Mitglieder der damals schon ziemlich ausgebreiteten Rosenkranzbruderschaft thätten dasselbe. Aber auch die christlichen Armeen hatten sich unter den Schutz dieser Himmelskönigin gestellt, auf den Fahnen prangte ihr Bild, in den Herzen flammte die vertrauende Liebe zu ihr. Da kam es endlich am 7. Oktober, der gerade auf den ersten Sonntag dieses Monates fiel, bei Lepanto in dem heutigen Griechenland zur entscheidenden Schlacht. Die christliche Flotte hatte nebst der großen Uebermacht des Feindes eine höchst ungünstige Stellung, Wind und Sonne waren gegen sie. Allein kaum war unter Anrufung der Jungfrau aller Gnaden der Kampf begonnen, so wendete sich die Lust, trug den Rauch gegen den Feind und die Sonne blendete mit ihren Strahlen dessen Augen. Nur vier Stunden währte die Schlacht. Bei 30,000 Feinde wurden getötet, die meisten Schiffe erobert, die übrigen zerschellten theils an den Klippen, theils wurden sie in den Grund gebohrt und von den Flammen verzehrt; nur wenigen gelang es zu entfliehen. 15,000 Christen, welche von den Türken in schmähliche Sklaverei gehalten wurden, erlangten ihre Freiheit. Während so die christliche Flotte wohl 100 Meilen weit von Rom entfernt unter dem Schutze der Himmelskönigin kämpfte, rang Pius V., der von dieser Schlacht nicht das Geringste wissen konnte und zwar um so weniger, da Johann von Österreich sie gegen den Rath seiner Generale begann, mit Gott und mit der Mutter der Erbarmung im Gebete. Da ward ihm im nämlichen Augenblicke, als der Sieg auf Seite

der Christen sich neigte, dies beglückende Ereigniß durch übernatürliche Erleuchtung von Oben verkündigt. Er eilt in die Kirche, läßt das: „Großer Gott, wir loben dich,” anstimmen, befiehlt alle Jahre am ersten Sonntage im Oktober zum Gedächtniß dieser Gnade das Rosenkranzfest zu feiern und fügt in die lauretanische Litanei den Lobspruch: „Du Helferin der Christen! bitt’ für uns!” ein. Ja, sie ist unsere Hilfe, namentlich der Schutz und Schirm jenes geheimnißvollen Bundes, der uns mit einem himmlischen Bande verknüpft, der Kirche, der gesamten Christenheit. In dem anbetungswürdigsten Augenblicke aller Zeiten, in der Stunde der Erlösung, trat auf Golgatha die Kirche in das Dasein. Da wurde sie geboren aus dem geöffneten Herzen des Heilandes, getauft mit dem Blute dieses Herzens, ausgestattet mit den Gaben dieses Herzens. Von da an zählt die Tage ihres Lebens die wunderbare Gemeinschaft, deren Gründer Gott Vater, deren Stifter Gott Sohn, deren Bräutigam Gott der heilige Geist, deren Beschützer die Engel, deren Stamm die Patriarchen, deren Ausbreitung die Apostel, deren Fürbitte die Heiligen, deren Zeugnisse die Märtyrer, deren Licht die heiligen Väter, deren Stärkung die Bekänner, deren Zierde die heiligen Frauen, deren Kinder alle Gläubigen sind.

O Kirche des lebendigen Gottes, du bist ein Wunderwerk der göttlichen Erbarmung. Die Taufe ist deine Wiege, die Firmung deine Kraft, das Geheimniß des Altares deine Nahrung, die Buße und letzte Oelung deine Heilmittel, die Priesterweihe deine Erneuerung, die Ehe deine Pflanzschule, die zehn Gebote sind deine Mauern, die Gesetze deine Wälle, die evangelischen Räthe deine Außenwerke, der Leib

unsers Herrn Jesu Christi dein Schatz, die Unfehlbarkeit dein Kennzeichen, die Ewigkeit dein Mittelpunkt, die Wahrheit dein Reichthum, die Sanftmuth dein Geist, der Eifer deine Quelle, das Gebet dein schirmender Schild, die Geduld dein Sieg, die Erde deine Verbannung, das Kreuz dein Anteil, des Himmels Glorie dein Ziel!

Als aber diese Kirche in das Leben trat, als sie aus dem geöffneten Herzen Jesu, wie eine reine, mäkellose Braut, hervorging, da stand Maria unter dem Kreuze. Sie hatte für die Kirche sich — ja mehr als sich — das Leben ihres Lebens — ihren göttlichen Sohn — hingeopfert, dafür legte nun auch der Sohn die Frucht seines Herzens — die Kirche — in Johannes an ihr Mutterherz: Weib sieh! da dein Kind! Maria ist also die Mutter der Christenheit, der Kirche.

„Laut wird, o Schutz der Christenheit,
Dein Mutterherz gepriesen,
Durch dich hat Gott zu jeder Zeit
Der Kirche Gnad' erwiesen.“

Darum begab sich auch die junge Kirche alsbald in ihren Schirm. Kaum hatte der menschgewordene Sohn Gottes seine Seele ausgehaucht, so versammelten sich die zerstreuten Jünger um Maria; als am heutigen Tage der Tröster, der heilige Geist, in die Herzen der Apostel niederstieg, war sie mitten unter ihnen. Vor ihren Augen trat das Oberhaupt der Kirche, Petrus, öffentlich auf und bekehrte am ersten Tage 3000 Menschen. Während später die Apostel dem Befehle ihres göttlichen Meisters getreu hinausgingen in die weite Welt, um die frohe Botschaft des Kreuzes und Heiles zu predigen jedem Geschöpfe, war es Maria, die zu Ephesus die Hände zu ihrem göttlichen Sohne

emporhob und flehte, während diese für die Sache des Herrn mit dem Schwerte des Glaubens kämpften und stritten. Als aber die Stunde gekommen war, wo ihre unbefleckte, heiligste Seele in die Räume ihrer ewigen Heimath sich emporchwingen sollte, da versammelten sich die Boten des Evangeliums, die Apostel, wieder, um den letzten Segen ihrer Mutter zu empfangen. Freudig gingen sie dann wieder an ihr heißes Tagewerk, um zu leiden, zu dulden, zu bluten, zu sterben für Jesus und Maria! Aber auch da vergaßen sie nicht, daß sie und die heilige Gemeinschaft, der sie vorstanden, dem Schirme der seligsten Jungfrau vom Kreuze herab anempfohlen seien. In den Meßgebeten, die, wie alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, von dem heiligen Apostel Jakobus herrühren, heißt es schon: „Lasset uns gedenken der allerheiligsten, unbefleckten, glorreichen, gesegneten Gottesmutter und allzeit Jungfrau Maria — unserer Frau — damit wir alle durch deren Bitte und Fürsprache Barmherzigkeit erlangen.“

Wenn man nun mit vorurtheilslosen Augen die Entstehung der Kirche, ihre erste Geschichte, die Handlungsweise ihrer ersten Vorsteher, der Apostel, dieser unmittelbar von dem heiligen Geiste erleuchteten Männer betrachtet, so kann man es wirklich nicht erklären, warum der Irrglaube die katholische Kirche wegen ihrer Andacht, ihrer Chrfurcht, ihres Vertrauens zu der seligsten Jungfrau so sehr und so ernstlich beschuldigt? Die Verehrung Marias kann doch wohl nicht der Verehrung Jesu Abbruch thun, denn was müßte das für ein Sohn sein, der sich durch die Chrerbietung, die man seiner Mutter zollt, in seiner Würde verkürzt glaubte? Man kann die Ehre des menschgewordenen Gottessohnes nicht ärger schänden, als durch eine so tolle Behauptung. Oder soll

dadurch das Verdienst der Erlösung geschmälert werden? Aber die Kirche bekennt ja, daß all dies Nebermaß der Gnaden, die Maria schmücken, nur aus der unerschöpflichen Quelle der Erlösung geflossen, daß all die Herrlichkeit, die sie besitzt, nur ein Widerschein von der Herrlichkeit ihres göttlichen Sohnes, daß all die Macht, der sie sich erfreut, ein Geschenk seiner Liebe ist. Wahrlich, wahrlich! der Hochwerth der Erlösung wird durch nichts mehr anerkannt, als durch den Glauben, daß eben sie, die Erlösung, die Wurzel war, aus der eine so reine Blüthe, wie Maria, emporwuchs, das Meer des Lichtes, dem ein so tröstender Stern, wie Maria entsprang, der unermessliche Schatz, aus dem Maria ihre reichen Erbarmungen schöpfte. Aber nur Einer ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen — Christus Jesus? Ja, Einer ist unser Mittler, der da starb am Kreuze und am selben den letzten Tropfen seines Herzblutes für unsre armen Seelen verspritzte — credimus, wir glauben es und verflucht sei der, der es läugnet. Allein, wer ist denn der Mittler zwischen diesem Mittler und uns, die wir uns so oft seiner Vermittlung unwürdig machen, so oft seinen heiligen Zorn erregen, so oft das strafende Wort seiner göttlichen Gerechtigkeit herausfordern? Wer soll uns versöhnen mit ihm, wenn nicht sie, die Zuflucht der Sünder, welcher er uns selbst am Kreuze empfohlen? Allein, Maria hat ja selber einmal zu Leuten, die um ihre Fürsprache bei Jesus ansuchten, gesagt: „Gehet zu dem Herrn?“ Dieser Einwurf hätte allerdings etwas für sich, wenn nicht ein kleiner Umstand ihn etwas schwach mache. Und dieser kleine Umstand ist der, daß diese Worte Mariens in den ganzen h. Evangelien nicht zu finden sind und daher auch nie gesprochen

wurden. Auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa sprach Maria zu den Dienern allerdings: „Was er euch sagt, das thut,“ allein sie sprach dies offenbar aus dem Grunde, um die Brautleute wegen der scheinbar abschlägigen Antwort, die ihnen Jesus früher gegeben hatte, zu beruhigen. „Was er sagt, das thuet,“ heißt überhaupt noch nicht: Bittet mich nicht, sondern gehet zu ihm. „Was Jesus sagt, das thuet,“ war zu jeder Zeit das Gebot der seligsten Jungfrau, denn sie kannte selbst keine andere Speise als den Willen ihres göttlichen Sohnes zu vollziehen, sie verlangt von all ihren Kindern vor allem diesen Dienst, weil nur dann ihre Fürsprache für sie wirken, weil nur dann ihre Erbarmung ihnen nützen, weil nur dann ihr Schutz sie glücklich und selig machen wird.

Die Kirche geht ihren unwandelbaren Weg durch alle Wechsel der Zeiten, durch alle Stürme des Lebens, sie läßt sich nicht irre machen weder von dem Geschrei von Hüben, noch von dem von drüben — sie fühlt es, sie glaubt es, sie weiß es, sie hat es tausendmal erfahren, daß du, o Mutter der Barmherzigkeit ihr Schutz, ihr Schirm, ihre Hilfe, ihre Rettung gewesen bist in der augenscheinlichsten Gefahr, in der heftigsten Anfechtung, in der äußersten Noth, in der grimmigsten Besfeindung der Hölle! Und du, Katholik, lebendiges Glied, Kind dieser Kirche, hast deshalb nichts anderes zu thun, als deine Hände zu falten, deine Augen emporzuheben, dein Herz himmelwärts zu richten und aus dem innersten Grunde desselben zu rufen:

„Laß, Heilige, dich erbitten
Und schau zu dieser Frist
Herab von deinem Throne
Auf sie, die Braut vom Sohne,
Die deine Tochter ist.

Schau auf die heil'ge Kirche
Mit Mutteraugen mild,
Woll' ob ihr deinen weiten
Geweihten Mantel breiten
Und sei ihr Wehr und Schild.

Läß nicht erniedrigt schmachten
Die hehre Jesusbraut;
O, woll' die Feinde wehren
Von Tempeln und Altären,
Die seinem Dienst erbaut." Amen.

XXVIII.

Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleid,
im bunten Gewande. Ps. 44, 10.

Die lauretanische Litanei hat offenbar drei Theile. Der erste schildert uns die Gnaden, mit denen Gott Maria geschmückt hat, der zweite die Tugenden, die uns aus ihrem heiligsten Herzen entgegenstrahlen, der dritte beschreibt den Triumph und die Herrlichkeit, welche die Gottesmutter in unserer ewigen Heimath genießt und beginnt mit dem Lobspruche: „Du Königin der Engel, bitt' für uns.“

Ja, Maria!

„Du stehst an Gottes Throne
Als eine Königin,
Du bist von deinem Sohne
Erhöht für immerhin;
Ein Meer von Seligkeiten
Ist dort dein ew'ger Lohn,
Mit ewig neuen Freuden
Krönt dich des Höchsten Sohn!“

Maria ist eine Königin ihrem Stamme und Ursprunge nach. Aus dem Hause Davids entsprossen, hat sie selbst ihrer weltlichen Stellung nach königliche Würde.

Sie ist eine Königin durch die Ausserwählung Gottes, denn sie gebaß den König der Könige, den Herrn der Heerschaaren.

Sie ist eine Königin durch ihre unbefleckte Empfängniß. Bevor sie in das Dasein trat, saß der Fürst der Finsterniß auf dem Throne dieser Welt. Jeder Sterbliche ohne Ausnahme gerieth schon durch seine Empfängniß in die Knechtschaft, die Sklaverei des Satans. Nur an dieser heiligen und reinen Seele wurde durch die Gnade des Herrn alle Macht, alle Anstrengung des Beherrschers der Hölle zu Schanden, nicht er beherrschte sie, sondern sie beherrschte ihn; seine Macht war ihr nicht fürchterlich; sie zermalmte vielmehr sein giftgeschwollenes Haupt mit einem Tritte ihrer Ferse. Und ist somit das starke Weib, welches den Herrn dieser Welt überwand, nicht eine Königin?

Sie ist ferner eine Königin durch ihre Tugenden: „Wer die Anfechtung aushält, wer bewährt worden ist,” sagt der Geist Gottes in den Blättern der h. Schrift, „der wird die Krone des Lebens, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben, empfangen.“ Wer hat nun wohl standhafter alle Anfechtung ausgehalten, als sie, die über das Fleisch triumphirte, das sie bezähmte, über die Welt, die sie verachtete, über Leid und Schmerz, die sie mit wunderbarer Geduld ertrug? Wer ist mehr bewährt worden von dem ersten bis zum letzten Athemzuge ihres süßen Lebens in aller Heiligkeit und Reinheit, in aller Ergebung und Opferwilligkeit, in aller Geduld und Sanftmuth, als sie? Und wenn nun der Herr die Krone des Lebens allen denen verheißen hat, die ihn lieben, wer war dieser Krone würdiger als Maria, wessen Haupt sollte er mit einem strahlenderen, herrlicheren und kostbareren Diademe krän-

zen, wenn nicht das Haupt derjenigen, deren Gedanke, deren Worte, deren Sein, deren Leben Liebe und nur Liebe zu ihm waren?

Als nun jene Stunde herannahnte, wo sie von dieser Erde scheiden und die Krone des Lebens empfangen sollte, da schwang sich Maria auf den Flügeln der Engel hinauf in die Stadt Gottes, die Siegeslieder der himmlischen Chöre erschallten und mit einem dreifachen Himmelsdiademe ward sie gekrönt von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Jesus der König der Könige, der Herr der Heerschaaren, der König der Ewigkeit setzte Maria auf den Himmelsthron, den er ihr bereitet und dessen Herrlichkeit seiner Liebe und Allmacht würdig war.

„Maria schwebt zu Gottesthrone
 Von Engelshand getragen hin,
 Empfängt vom Sohn die ew'ge Krone,
 Maria ist nun Königin.
 Nun weben strahlend ihr die Sterne
 Das Diadem um's Angesicht,
 Als Schemel ihres Fußes gerne
 Dient ihr des Mondes mildes Licht,
 Die Sonnen schmelzen weich zusammen
 In Morgenroth und Abendgold
 Und weben aus den Rosenflammen
 Ihr einen Mantel wunderhold.
 Wie schöne Schmetterlinge schweben
 Besieglt in der Sonne Strahl,
 So huld'gen ihr mit Freudebeben
 Die Engelschaaren allzumal,
 Mit Lilienreinen Händen halten
 Sie ihres reinen Mantels Rand
 Und breiten seine lichten Falten
 Beschützend über Meer und Land,
 Den Thron erbauen sie aus Rosen,
 Aus Palmen einen Baldachin,

Der goldnen Harfen süßes Kosen
 Melodisch weht's durch Blumen hin,
 Als Teppich dient der Regenbogen,
 Entstiegen aus der Thränen Lied,
 Die still in lauter Wonne Wogen
 Der Engel weint ums Menschenkind.
 O Menschenkind, sieh deines Gleichen
 Auf ew'gem Thron im Königskleid,
 O, sieh der Engel Glanz erbleichen
 Vor ihrer Wunderherrlichkeit,
 O, sieh, ein Weib aus Staub geboren
 Beherrscht jetzt den Cherubim,
 Ein Weib, das einst die Welt verloren,
 Jetzt aller Himmel Königin!"

Nun ist die Herrlichkeit und Würde Marias offenbar. Gott allein ist über sie, Alles, was nicht Gott ist, ist unter ihr. Im ganzen Himmel ist nach Gott Niemand zu finden, der Maria gleich wäre an Schönheit, Macht, Geist und Heiligkeit. Die unübersehbaren Scharen der Engel und himmlischen Geister neigen sich vor ihr, umgeben ihren Thron, singen ihr Loblieder. Sie sind verwundert, wie der h. Petrus Damiani schreibt, über die Reinheit ihrer Jungfräulichkeit, über die Reize ihrer Schönheit, sie erfreuen sich an ihrer Herrlichkeit, erwarten ihre Befehle und jubeln voll Wonne über das Glück, eine solche Königin zu besitzen. „O Jungfrau,“ ruft der h. Augustin aus, „wie soll ich dich nennen, nenne ich dich einen Himmel, so bist du höher, nenne ich dich eine Mutter der Völker, so bist du mehr, wenn ich dich aber eine reine Herrin der Engel nenne, so bist du es ganz.“ Dass die Engel Gottes Diener sind, ist etwas Großes für sie, aber Maria ist etwas Vorzüglicheres zu Theil geworden. Sie sollte seine Mutter sein. Und durch dies ist sie um so viel höher geworden, als die Engel,

je höher der Mutternname, der sie empfing, über dem Namen eines Dieners steht.

„So sei gegrüßt des Himmels Königin,
Gegrüßt der Engel Herrscherin!“

Wie unaussprechlich haben ferner die Patriarchen, diese Männer nach dem Herzen Gottes, diese treuen und gehorsamen Herzen, diese Seelen voll kindlicher Einfalt, sich gesehnt nach jener Morgenröthe des Himmels, welche den Tag des Heiles verkünden, nach Maria, die den Heiland der Welt gebären sollte. Und als sie erschien, die heilige Tochter ihres Stammes, strahlend von Gnaden, leuchtend von Tugenden, Noe an Treue, Abraham an Glauben, Isaak an Gehorsam, Jakob an Sanftmuth, Joseph an Keuschheit, alle an Vertrauen auf die Verheißung Gottes, übertreffend, da erschollen die stillen Räume der Vorhölle von unnenbarem Jubel, da beugten sich diese ehrwürdigen Gestalten, vor deren Blicken Jahrtausende vorübergegangen, tief im Staube und riesen mit Thränen der Wonne: „Sei gegrüßt, du unsere Königin!“

Aber auch die —

„Die mit ihren tiefen Blicken,
Die der Erde sie entrücken,
Die in ferner Zukunft Grauen
Der Verheißung süßes Wort
Gnadenvoll erfüllt schauen,
Die Propheten ruhen dort.“

Die schönsten, die herrlichsten ihrer Weissagungen sprachen ja nur von der Jungfrau und ihrem Sohne. In den zartesten Bildern stellen sie diejenige dar, die einst über sie herrschen, deren tiefschauender Blick ihre Weisheit, deren hellleuchtendes Beispiel ihre Lehre, deren Macht ihre Wunderkraft weit übertreffen sollte.

Alle Erleuchtung in Wort und Erkenntniß, alle Geheimnisse und Offenbarungen, womit Gott die Propheten begnadigt hatte, wurden durch das Himmelslicht überstrahlt, von dem Maria umflossen ist und durch die Klarheit des Geistes, welche diese Himmelskönigin aus der Quelle der Gottheit schöpft. Sie ist die Erfüllung, die Krone der Weissagungen und hiemit die Königin der Propheten.

So thront unsere Mutter bei Jesus in dreifach strahlender Würde als Königin der Engel, der Patriarchen und Propheten.

Katholik, willst du ihr Kind sein, so sei ein Engel, ein Patriarch, ein Prophet; ein Engel an Reinigkeit, ein Patriarch im Glauben, ein Prophet an Hoffnung, ein Engel an Andacht, ein Patriarch an Gehorsam, ein Prophet an Treue, ein Engel an Liebe, ein Patriarch an Geduld, ein Prophet an Ergebung. So schwer es scheinen mag, diese Vorbilder zu erreichen, unmöglich ist es nicht für eine Seele, die ein Gott erlöst hat und für die die Königin des Himmels fortwährend um Gnade und Erbarmung ringt. O, vereinige dein Flehen mit ihr und ruf zu ihr aus deines Herzens tiefstem Grunde:

„O, laß, wie du, uns, sehnend hingefunken
 Vor unserm Heiland, dir gleich, brünstig rufen,
 Trag unser Flehn zu seines Thrones Stufen,
 Daz er uns mache seines Wortes trunken,
 Daz seines Geistes siebensache Gnade
 Umströme uns gleich heil'gem Flammenbade,
 Steh treu uns bei in unsrer letzten Stunde,
 Laß uns gestärkt mit seines Leibes Mahle
 In Frieden scheiden aus dem Thränenthal,
 Laß hören uns von seinem heil'gen Munde
 Am Tage des Gerichtes des gerechten
 Das Gnadenwort: Kommt her zu meiner Rechten!“

Amen.

XXIX.

Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören.

Weish. 10, 8.

Der Jünger der Liebe, dem es gegönnt war, die Tiefen des Reiches Gottes zu schauen, der Patron dieser Stadt und Kirche, der h. Apostel und Evangelist Johannes, hatte, während er in der Verbannung auf der Insel Pathmos lebte, ein merkwürdiges Gesicht, das er uns in seiner geheimen Offenbarung eines Näheren beschreibt. Er sah nämlich ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen. Und sie gebaß einen Sohn, ein Männlein, das alle Heiden mit eiserner Rüthe regieren sollte. Und ihr Sohn ward entrückt zu Gott und zu seinem Throne.

Der Sohn, welcher über alle Widerspenstigen siegen, Alles sich unterwerfen und in den Himmel aufgenommen werden soll, um mit Gott zu herrschen, ist offenbar Jesus Christus, das Weib, welches ihn gebärt, Maria. Sie wird ein großes Zeichen im Himmel genannt, weil sie ein großes Geheimniß, das nur die Himmel erfassen können, in sich verbirgt — die Würde einer Jungfrau-Mutter. Sie ist mit der Sonne bekleidet, weil ihre Seele ein Meer von Licht umwogt, weil sie im Besitze der vollen Erkenntniß Gottes, seiner Rathschlüsse und Offenbarungen, ist, sie hat den Mond unter ihren Füßen, weil sie über alles Vergängliche, Wechselnde, Wandelbare, hoch erhoben, weil ihr Herz nur an das Höchste, an Gott gekettet und gefesselt ist. Sie trägt auf dem Haupte eine Krone von zwölf

Sternen, weil sie die Mutter der zwölf Stämme des ausserwählten Volkes des neuen Bundes, der Christenheit, weil sie die Königin der Stammeshäupter dieses Volkes, der zwölf Apostel, ist.

Durch den innigsten Anteil, welchen Maria an der Erlösung der Menschheit durch ihre Auserwählung, ihre Einwilligung, ihre Tugenden und ihre Liebe nahm, ist sie, wie der h. Ildephonsus schreibt, das Siegel unseres Glaubens und wie uns der h. Laurentius Justiniani versichert, eine wahrhaftige Mittlerin zwischen Jesus und den Menschen geworden, durch welche die Apostel den Menschen das Heil gepredigt haben. Darum nennt sie schon der Apostelschüler Ignatius die Lehrmeisterin unserer Religion, der große Augustinus die Braut Christi und die Lehrerin der Völker. So wie sie auf Erden mitten unter den Aposteln im Gebete war, als sie den heiligen Geist empfingen, so ist sie auch jetzt als Königin von den Aposteln im Himmel umgeben, da nun das Tagewerk vollbracht, der Glaube verkündigt, die Kirche gegründet, das Wort von der Erlösung der Welt gepredigt ist.

„Der Apostel Mund er singt,
Daß es im Himmel hoch erklingt,
Sie singen: Ave Jungfrau rein,
Du sollst wohl unsre Königin sein!“

Aber nicht blos die Apostel umgeben deinen Himmelsthron, du gebenedete Jungfrau, mit Palmen geschmückt, im Purpurkleide, singt dir der strahlende Chor der Märtyrer, der Blutzeugen, die da Verfolgung gesitten um der Gerechtigkeit willen und, mit Christo an das Kreuz gehestet, nur im Kreuze sich rühmten, seine Jubellieder:

„Ein Ende hat das blöde Ahnen,
Ihr schaut den Thron mit Siegesfahnen,
Ihr jubelt: Mächtig ist der Herr!
Und alle Schmerzen sind beendet,
Und aller Martern Labung spendet
Die Königin der Märtyrer!“

„Wer das Leben hingibt,“ sagt der h. Antonius, dem gebühret der goldene Schmuck des Martyrerthums und um so kostbarer ist das Marterthum, je kostbarer das Leben ist, das geopfert wird.“ Die allerseligste Jungfrau gab aber das kostbarste, das geliebteste Leben — das Leben ihres Sohnes hin, die kostbarste der Martyrerkrone strahlt daher auf ihrem Haupte. Das Kreuz ist der Thron, von dem herab der Heiland die Welt überwunden. Die Dornen sind seine Krone, die Nägel sein Scepter, das anbetungswürdige Blut, womit die Glieder überronnen waren, sein purpurner Königsmantel. An dem Tage nun, an dem der Herr diesen Thron der Erbarmung bestieg, durfte seine Mutter nicht ferne sein, sie sollte das Königthum seiner Liebe und seiner Schmerzen theilen. Wie Adam und Eva einst am Baume der Erkenntniß gestanden und uns in das Verderben gestürzt haben, so sind Jesus und Maria am Baume des Kreuzes und retten die Welt. Wie Adam und Eva durch den Baum Sklaven der Sünde und der Hölle geworden, so herrschen Jesus und Maria durch das Kreuz über Himmel, Erde und Hölle. Das unendliche Opfer des Herrn am Calvariensberge, es wurde zugleich auf zwei Altären dargebracht, auf dem Kreuze und in dem Herzen Marias. Jeder Hammerschlag auf die Nägel, die Jesu Hände und Füße durchdrangen, zerriß ihr Mutterherz. Jeder Seufzer Jesu in seiner Todesangst widerhallte in der Mutterbrust. Der Lanzenstich in das Herz des

Sohnes er durchbohrte auch die Mutterbrust, er schmerzte nur das Mutterherz. O Marterthum ohne Gleichen!

„Als bei dem Kreuz Maria stand,
(Sagt ein altes Lied)
Weh über Weh ihr Herz empfand
Und Schmerzen über Schmerzen,
Das ganze Leiden Christi stand
Gedrückt in ihrem Herzen.
Sie ihren Sohn muß bleich und roth
Und überall von Wunden roth
Am Kreuze leiden sehen,
Gedenk, wie dieser bittre Tod
Zu Herzen ihr muß gehen!
Ja, Christi Haupt durch Bein und Hirn
Durch Augen, Ohren, durch die Stirn
Viel scharfe Dornen stachen,
Dem Sohn die Dornen Haupt und Hirn
Das Herz der Mutter sie brachen.“

Beichtiger oder Bekänner nennt man jene Heiligen, die für Christus Zeugniß vor der Welt abgelegt, aber den Martertod nicht erlitten haben und jene, welche dem göttlichen Heilande in Unschuld oder Buße treu nachgewandelt sind bis zum Tode. Wo könnten nun diese treuen Seelen, die sich dem Dienste Gottes ungetheilt geweiht, die sich wie eine Mauer zum Schutze der Kirche gesetzt und nach dem Geiste mitten unter fleischlichen Menschen gewandelt sind, eine würdigere Königin finden, als Maria, die unter dem Kreuze, wo Alles wankte, Alles verzagte, Alles floh, der wüthenden, heulenden Notte gegenüber den Glauben an ihren gefreuzigten, göttlichen Sohn öffentlich bekannte, deren Herz ungetheilt ihrem Gotte sich weihte, deren Unschuld strahlender als die Sonne, deren Buße, obwohl sie die reinste und unbefleckteste der Seelen, die je unter Gottes Himmel atmeten, war, die

kräftigste, heiligste, verdienstlichste und schmerzlichste gewesen?

Aber auch die, die

„Angethan mit weißem Kleide
Folgen nur dem Gotteslamm,
Strahlend wie der Morgenstern,
Ihrem Seelenbräutigame
Bringen Jubel und in Freude
Herrschēn ewig mit dem Herrn.“

die Heiligen Jungfrauen, die da strahlen in unglaublicher, unvergleichlicher Schönheit, die da dem Herrn, wie der Seher in der geheimen Offenbarung schreibt, ein neues Lied singen, das keine andere Stimme mit-singen kann, unter wessen Führung wandeln sie in den Gefilden der Seligkeit? Unter der Führung Marias, die die erste, die schönste, die heiligste, die reinste, die in ihrer Art einzige Jungfrau ist. Sie hat ja alle Jungfrauen ihrem unsterblichen Bräutigame gegeben, sie ist die treue Beschützerin aller reinen Seelen auf Erden, durch Marias Schirm haben sie den himmlischen Schatz bewahrt, den sie in gebrechlichen Gefäßen trugen, darum ist sie ihre Königin.

So ist Maria die Königin aller Heiligen, weil sie alle an Tugend, alle an Herrlichkeit, alle an Würde, alle an Größe, alle an Macht, überragt, weil sie die Mutter des Heiligen der Heiligen, weil aus ihr die Quelle aller Heiligung Jesus Christus entsprossen und sie somit auch Theilnehmerin an der Vollendung aller Heiligen geworden ist.

O Kinder Marias, werdet Apostel, Prediger für Christus, an euch selbst, für euer Herz, eure Augenhörigen, euere Familien, gebt lautes Zeugniß für die Wahrheit, freuet euch um Jesu und seiner Mutter

wissen Schmach und Leiden zu ertragen, folget eurer Mutter nach in der Buße und heiligen Werken, bewahrt die kostbare Perle der Reinigkeit und strebet nach einer wahren Vollkommenheit eurer Seele. Du aber

„Königin der Seraphinen,
Oberste der Cherubinen,
Herzogin der Märtyrer,
Fürstin aller Beichtiger,
Aller Heiligen und Jungfrauen
Die dem Lamm sich vertrauen,
O Maria, voller Gnade,
Hilf, daß uns der Feind nicht schade,
Dß wir mögen nach der Zeit
In der ew'gen Seligkeit,
O, du Krone der Jungfrauen,
Dich und deinen Sohn erschauen.“ Amen.

XXX.

Für Alle gilt dieses Gesetz, nur für dich nicht.

Esther 15, 13.

Ein mächtiger König gab einem seiner Unterthanen ein Besitzthum mit dem Rechte, es auf seine Kinder zu vererben. Doch schien dies der Milde und Gnade des Herrschers noch nicht genug. Er erhob aus freiem Antriebe, ohne daß der Unterthan sich irgend ein Verdienst erworben hatte, dies Besitzthum zum Range einer Grafschaft mit besonderen Gewalten und Privilegien und sprach: Deine Güter sind nun eine Grafschaft, du selbst ein Graf und deine Kinder sollen folglich Grafen und Gräfinnen werden, wosfern du mir treuen Gehorsam leistest. Da geschah es im Laufe der Zeiten, daß der alte Feind des Königs den Unterthan für sich zu gewinnen wußte, daß der Letztere gegen seinen Herrn und Fürsten sich auflehnte, ein Hochver-

räther wurde. Der König zog deshalb den treulosen Unterthan zur Verantwortung und verdienten Strafe. Er hätte ihm Alles entziehen, er hätte ihn für immer einferkern, er hätte ihn dem Tode überliefern können, allein seine Barmherzigkeit überwog seine Gerechtigkeit. Er strafte ihn wohl, aber er entzog ihm nicht alles, er nahm ihm nur den Rang eines Grafen und seinem Besitzthum den Rang einer Grafschaft. Der Unterthan war jetzt, was er anfänglich gewesen, ein einfacher Unterthan, das Besitzthum, was es anfänglich gewesen, ein einfaches Besitzthum. Ganz natürlich wurden auch seine Kinder nur mehr einfache Unterthanen und er konnte ihnen sein Besitzthum nur als einfaches Besitzthum vererben.

Die Bedeutung dieses Gleichnisses ist leicht verständlich. Der König ist Gott, der Unterthan der erste Mensch. Gott gab ihm ein Besitzthum, die Vernunft, den freien Willen, jene natürlichen Gaben, die den Menschen eigentlich zum Menschen machen. Allein damit hatte sich jene geheimnißvolle Liebe, mit der Gott den Menschen schon im ersten Augenblicke seines Daseins umfaßte, keineswegs erschöpft. Aus freiem Antriebe, ohne daß der Mensch sich irgend ein Verdienst schon erworben hatte, denn er war ja eben erst in das Leben eingetreten und kann sich überhaupt aus natürlichen Kräften keine Verdienste vor Gott sammeln, adelte er die Seele des ersten Menschen, indem er ihr das kostbarste, was es gibt, seine heiligmachende Gnade, verlieh, sie dadurch zu einer heiligen gerechten Seele machte und die niedern Begierden des Fleisches ganz der Vernunft unterordnete. So war der Mensch ein Geschöpf höheren Ranges, eine geadelte Natur, worden und in Hinblick auf diese Stellung des ersten Menschen

könnte wohl der Pfalmist ausrufen: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchst, du hast ihn nur ein wenig unter die Engel erniedrigt; mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände?“ Mit dieser Erhebung waren noch andere Gewalten und Privilegien verbunden, z. B. die Befreiung von Schmerzen, Krankheiten, Leiden, die unbestrittene Herrschaft über die Natur, die Verheißung der Unsterblichkeit auch dem Leibe nach wenigstens insofern, daß der Mensch dem Sterben in seiner abschreckenden, ängstigenden und schmerzlichen Gestalt, wie es jetzt stattfindet, nicht unterworfen sein würde. Er würde zwar auch nicht immer und ewig auf dieser Erde gelebt haben, aber er würde auf eine leichte, freudige, süße Art von dieser Welt geschieden sein und nicht, wie gegenwärtig, mit dem Tode gerungen haben.

Allein der so hoch geadelte Unterthan des lebendigen Gottes, der Mensch, ließ sich von den Einflüsterungen des Satans hinreissen, empörte sich gegen Gott, wollte ihm gleich sein und wurde so zum Hochverräther an dem König der Könige, dem Herrn der Heerschaaren. Gott hätte ihm nun allerdings auch seine natürlichen Gaben nehmen, ihn, wie die rebellischen Engel in die äußerste Finsterniß hinausstoßen, ihn dem ewigen Tode weihen können, allein seine Erbarmung war größer, als des Menschen Missethat. Er nahm Adam und Eva nur ihren hohen Rang, die heilmachende Gnade, die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die geheimnißvolle Macht, durch welche sie ihre niederen Begierden vollständig der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen im Stande waren. Sie verloren nur die

mit diesem hohen Rang verbundenen Gewalten und Privilegien: die Befreiung von Schmerzen und Krankheiten, die Herrschaft über die Natur, der Urtheils-spruch eines bangen und schmerzlichen Todes erging über sie — sie waren nun bloße, einfache, natürliche Menschen mit blos natürlichen geschwächten Gaben, hiemit nicht mehr im Stande, sich Verdienste vor Gott zu sammeln und zudem waren sie mit der Schuld der Sünde so lange belastet, bis sie irgend eine genügende Sühnung Gott darbrachten.

Ganz natürlich konnten nun Adam und Eva den Rang, den sie verloren hatten, nicht mehr auf ihre Kinder vererben, sie bekamen auch erst Kinder nach dem Sündenfalle, sie konnten ihren Nachkommen nur das hinterlassen, was sie selbst besaßen — ihre natürlichen Gaben, ihre geschwächte Vernunft, ihren geschwächten Willen und die Schuld, die sie sich zugezogen hatten. Alle ihre Nachkommen traten daher in die Welt als bloße, einfache, natürliche Menschen, ohne den Schatz der Gnade, ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit, ohne Herrschaft über die Begierden, ohne Kraft, sich vor Gott Verdienste zu sammeln, mit der Makel der Sünde befleckt, bis Gott irgend eine genügende Sühnung dargebracht ist, und das ist es, was wir Erbsünde nennen. —

Wer sollte denn nun aber Gott eine genügende Sühnung für den Fall des ersten Menschen darbringen können? Offenbar nur wieder ein Mensch. Weil der Mensch Gott beleidigt hatte, mußte von ihm auch die Genugthuung ausgehen, selbst die tröstende Verheißung Gottes besagte ja, daß uns der Retter aus des Weibes Samen hervorgehen würde. Was mußte aber das für ein Mensch sein? Offenbar ein übernatürlicher,

geadelter Mensch, wie Adam vor der Sünde war, denn nur der kann Verdienstliches vor Gott wirken. Wo sollte aber dieser Mensch herkommen, denn der natürliche Mensch konnte nur natürliche Menschen erzeugen. Gott müßte deshalb einen neuen, übernatürlichen, geadelten Menschen erschaffen, einen zweiten Adam vor dem Falle und dies that er dadurch, daß er in seiner unendlich geheimnißvollen Erbarmung selber die menschliche Natur annahm, selber Mensch wurde — „et verbum caro factum est et habitavit in nobis und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Da nun aber der erste Adam aus der reinen, unbefleckten Hand Gottes hervorging, sollte der zweite Adam, der neue, übernatürliche Mensch, der menschgewordene Sohn Gottes, aus einem befleckten Schoße entspringen? Soll die Jungfrau, die den Heiligsten der Heiligen, den Höchsten, die Gott selber, gebären, mit ihrem Fleische bekleiden soll, auch blos ein einfacher, natürlicher Mensch, ohne dem von Gott verliehenen Adel, ohne Heiligkeit, ohne Gerechtigkeit, ohne Herrschaft über ihre niederen Begierden sein, soll auch sie mit der Schuld der Erbsünde befleckt sein? Ach, dieser Gedanke widerstrebt schon an und für sich dem christlichen Gefühle. Maria, die von Ewigkeit her ausgewählte Mutter des Erlösers, die Tochter des himmlischen Vaters, die ausgewählte Braut des heiligen Geistes, von der Erbsünde befleckt, wie sollte dies möglich sein?

Als der König von Persien Xerxes I. den Befehl ertheilte, alle in seinem Lande wohnenden Juden samt ihren Weibern und Kindern zu vertilgen und seine Gattin Esther, weil auch sie eine Jüdin war, darüber

bis zum Tode erschrack, sprach der König tröstend zu ihr: Für Alle gilt dieses Gesetz, nur für dich nicht. Sollte nun der Herr gegen seine ausgewählte Tochter und Braut weniger gnädig, weniger barmherzig sein, als dieser Thyrann? Sollte auch sie mit der Schuld der Sünde belastet in das Dasein treten und durch ihre Geburt dem ewigen Tode geweiht sein?

Nein, m. G., wir halten dafür, daß Maria nicht wie ein gewöhnliches, einfaches Menschenkind, belastet mit der Schuld der Erbsünde, in das Leben trat, sondern daß sie als ein übernatürlicher, geadelter Mensch in dem Glanze der heiligmachenden Gnade, angethan mit Gerechtigkeit und Heiligkeit, begabt mit einer vollkommenen Herrschaft über alle niederen Begierden und Neigungen in das Dasein gerufen wurde.

Allein, wie ist denn das möglich, m. G.! Ist denn Maria nicht ein Mensch, wie wir, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine? Ist sie nicht, wie ein jeder natürliche Mensch empfangen, wie ein jeder andere natürliche Mensch zur Welt geboren worden? Allerdings, allein in dem nämlichen Augenblicke, als der Grund zu ihrem Dasein gelegt wurde, sprach der Herr gleich jenem Perserkönige: für Alle gilt dieses Gesetz, daß sie von ihren Eltern nur das nackte Besitzthum sammt der Schuld erben, nur für dich nicht, in dem nämlichen Augenblicke, wo der Grund zu ihrem Dasein gelegt wurde, nahm sie Gott von dem allgemeinen Schicksale aus und adelte sie, wie er einst Adam und Eva geadelt hatte, um der Verdienste willen, die sich einst der Sohn, zu dessen Mutter sie von Ewigkeit her bestimmt war, erwerben sollte.

Das ist es, m. G., was wir unter der unbe-

fleckten Empfängniß Marias verstehen, das ist es, worüber am 8. December vorigen Jahres zu Rom die feierliche Glaubensentscheidung geflossen ist, das ist die Ursache der Festlichkeit, die wir zu Anfang dieses Monates begangen haben, das der Grund, warum unser gegenwärtiger h. Vater Pius IX. der lauretanischen Litanei für ewige Zeiten den Lobspruch: „Du Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitt' für uns!“ beizugesetzen befohlen hat.

Es ist dies auch der würdigste Schlüßstein der lauretanischen Litanei, die strahlendste Perle, welche die Kirche in das himmlische Diadem Marias flechten konnte. Dadurch erst sprechen wir aus, daß wir Maria hoch über alle anderen Menschenkinder verehren, daß unsere Liebe, unsere Unabhängigkeit, unsere Ehrfurcht für sie namenlos ist, indem wir fest für wahr halten, daß sie in keinem Augenblicke ihres Lebens, nicht einmal im Mutterleibe der heiligen Anna, nicht einmal in jenem Augenblicke, wo der erste Hauch des Lebens sich in ihr regte, von der geringsten Makel besleckt, sondern immer eine hochadelige, ehrwürdige, herrliche, reine, heilige und unbefleckte Jungfrau gewesen sei.

Ja, Mutter:

„Schmuck des Himmels, Trost der Erde,
Hölde, Reine, Unverehrte,
Die du unsre Zuflucht bist,
Stern des Friedens, Tugendsonne,
Aller Engel Freud und Wonne,
O Maria, sei gegrüßt!

Du, o Jungfrau ausserkoren,
Warst zu unserm Heil geboren
Und auf dir ruht Gottes Huld,
Bitt' für uns an Gottes Throne
Und erflehn von deinem Sohne
Nachlaß unsrer Sündenschuld.“ Amen.

XXXI.

Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.
Apocalypsis 1, 8.

Die Seele hat sich gleichsam im Lobe der seligsten Jungfrau erschöpft, sie hofft durch die innigen, dringenden, wiederholten Biten, welche sie in der lauretanischen Litanei hinaufgesleht hat, das Mutterherz dieser Zuflucht der Sünder, dieser Pforte unseres Heils, dieser mächtigen Himmelskönigin, erweicht zu haben und kehrt nun vertraungsvoll zu dem zurück, der das A und das O, der Anfang und das Ende all unsers Friedens ist, zu dem menschgewordenen Sohne Gottes, unserm Herrn und Heilande Jesus Christus. Jetzt, da das Herz Maria, die Mitlerin zwischen Jesus und uns, gewonnen zu haben glaubt, beginnt es wieder jenen dringenden Schrei um die göttliche Versöhnung und Erbarmung, den es im Gefühle seiner Unwürdigkeit, seiner Unfähigkeit und gänzlichen Armut beim Beginne der lauretanischen Litanei schüchtern abgebrochen hat, jetzt, da Maria's Liebe und Macht zwischen unsren Vergehungen und der Gerechtigkeit Gottes steht, wagt es in seliger Hoffnung demjenigen sich zu nähern, der das Lamm Gottes ist, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Ja, so kräftig, so unerschütterlich ist die Zuversicht auf die mächtige Fürbitte der Mutter aller Gnaden geworden, daß wir, gleich als ob unser Herz schon ein Recht auf Gottes Erbarmung gewonnen hätte, zu dreimalen um den Frieden Jesu flehen:

„O, du Gotteslamm, das am Kreuzestamm
Für uns Sünder geblutet,
Läß uns Gnade finden, Nachlaß unsrer Sünden,
Herr verschon', verschone uns!

O, du Gotteslamm, das am Kreuzestamm
 Für uns Sünder geblutet,
 Laß uns Gnade finden, Nachlaß unsrer Sünden,
 Herr, erhör', erhöre uns!
 O, du Gotteslamm, das am Kreuzestamm
 Für uns Sünder geblutet,
 Laß uns Gnade finden, Nachlaß unsrer Sünden,
 Herr, erbarm', erbarme dich uns!"

Und glaubt ihr wohl, m. G., daß dieses Flehen vergebens sein wird? Wenn uns die ewige Wahrheit selber versichert, daß wir empfangen, wenn wir bitten, finden, wenn wir suchen, daß uns aufgethan werde, wenn wir anklopfen, meint ihr, daß diese Verheißung des ewig trennen, ewig mächtigen, ewig barmherzigen Gottes nicht ihre freudige Erfüllung finden wird bis an das Ende der Zeiten? Wenn uns der Geist Gottes in den Blättern der heiligen Schrift beschwört, daß auf die Gerechten das Auge des Herrn gerichtet ist und sein Ohr auf ihr Flehen, mit welch' süßem, innigen und anbetungswürdigen Wohlgefallen wird sein Blick auf ihr, der gerechtesten, heiligsten, reinsten und unbeflecktesten Jungfrau, die je unter seiner Sonne gehathet, weilen, mit welcher Liebe und Erbarmung wird sein Ohr auf ihr Flehen merken? Ja:

„Mutter, es ist unerhört,
 Daß dein Sohn dir nicht gewährt,
 Was du deinen treuen Dienern
 Güttig hast begehrt!"

So ist nun die Erklärung der Lauretanischen Litanei und mit ihr die schöne liebliche Maiandacht zu Ende! Die natürlichste Frage, welche wir nun an uns zu stellen haben, wird wohl die sein: Was haben wir in diesen Tagen gewonnen?

Jeder, wenn er auch nur einigemale dieser An-

dacht beigewohnt hat, wird mit Freuden bemerkt haben, daß während derselben die weiten Räume dieses Gotteshauses meistens gefüllt waren. Es ist dies schon an und für sich ein gutes Zeichen, denn der Kirchenbesuch ist ein Barometer für den geistigen Zustand der Gemeinde. Steht der Kirchenbesuch hoch, so ist noch viel Frömmigkeit, viel Gottesfurcht, viel guter Sinn selbst unter dem Unkraut vorhanden, welches in dieser Zeit des Unglaubens und der Gleichgültigkeit beinahe überall aufgewuchert ist. Stehen die Kirchen leer, so sind gewiß auch die Herzen, die dieser Kirche zugehören, leer von edlen, erhabenen und heiligen Gefühlen, leer von jenem Glauben und jener Liebe, die allein den Menschen in diesem Leben wahren Trost und Frieden, jenseits aber eine ewige Seligkeit verschaffen. Die so zahlreiche Theilnahme an der so eben vollendeten Andacht ist aber um so erfreulicher darum, weil es zu hoffen steht, daß auch in den Herzen der Mai einer wahren und aufrichtigen Liebe zu Maria zu grünen anfangen wird. Es hat leider seit einer Reihe von Jahren die Andacht, die Chrfurcht, das Vertrauen und die Liebe zu der Mutter Gottes bedeutend abgenommen, jene so schönen, so trostreich, so heilsamen gemeinschaftlichen Andachten zu ihrer Ehre haben in vielen Häusern aufgehört, ihre Feste werden bei weitem nicht mehr mit der allgemeinen Freude und Theilnahme gefeiert, wie in früheren, besseren Tagen, die Zahl der frechen Spötter über die Heiligkeit und Reinheit, über die Herrlichkeit der Himmelskönigin hat sich auf eine bedauerliche Weise vermehrt. O, m. G., es ist dies ein großes, ein namenloses Unglück für unsere Zeit! Gerade unsere Zeit bedarf der Erbarmung, der Verlöhnung, der Gnade am meisten und sieh! sie heranbt

sich so leichtsinniger Weise durch ihre Lauheit und Gleichgiltigkeit gegen Maria der sichersten Zuflucht, der mächtigsten Fürbitte, der kräftigsten Vermittlung, der süßesten Liebe eines Mutterherzens, das an Erbarmung und Gnade nicht seines Gleichen hat. O, möchte doch wenigstens in allen jenen Herzen, welche dieser Andacht heigewohnt haben, der Frühling einer innigen und flammenden Liebe zu Maria aufblühen, möchten sie sich doch aus dem Froste der Lauheit erwecken, das Eis der Gleichgültigkeit brechen, das sich um sie geslagert hat, möchten sie doch keinen Tag vorübergehen lassen, an dem sie sich nicht dieser süßen Mutter mit Leib und Seele, mit Allem, was sie haben und lieben, anempfehlen, möchten doch jene Hausväter und Hausmütter, die an diesen Abenden so eifrig die Kirche besuchten, wieder an Samstagen und den Vorabenden der Frauenfeste den Rosenkranz mit ihren Angehörigen gemeinschaftlich beten, möchten doch alle Eltern, die gewiß während dieser Zeit das Theuerste und Liebste, was sie haben, ihre Kinder, dem Schutze, der Erbarmung der Himmelsmutter dringend anempfohlen haben, von nun an in dem Herzen dieser Pfänder ihrer Liebe schon von der frühesten, zartesten Jugend an die Treue, die Chrfurcht, das Vertrauen, die Anhänglichkeit zu Maria nähren. Man pflegt den Kindern Amulete, geweihte, heilige Sachen umzuhängen, damit sie vor jedem Schaden bewahrt werden, damit sie gedeihen, wachsen und des Lebens froh werden. O Mutter! das beste Amulet, das du deinen Kindern geben kannst, ist ein Herz, das Maria liebt. Mit einem solchen Herzen überwindet es die Versuchungen, gewinnt es den Geist des Gebetes, findet es Trost im Leiden, Stärke im Unglück, Muth zur Tugend, Schutz

vor Krankheit, Bewahrung vor Sünde, das Wohl-
gefallen Gottes und die Krone des ewigen Lebens.
Und wenn du ihm ein Kaiserthum hinterlassen könnest,
es wäre wie eine nackte Scholle Erde gegen den uner-
messlichen Schatz und Reichthum, den es dir verdankt,
wenn du es durch deine Ermahnungen, deinen Eifer,
dein Beispiel zu einem Kinde Mariens gemacht hast.

Der liebliche erfrischende Mai stärkt gleichsam die
Natur, daß sie desto leichter die Hitze des Sommers
ertrage. O, möchten sich doch auch eure Herzen ge-
stärkt haben in den heiligen Betrachtungen und Ge-
beten dieses Monates, auf daß ihr treu und fest stehet
in dem heißen Kampfe des Lebens gegen das Fleisch,
die Welt und den Satan, auf daß ihr das Erste, das
Nothwendigste, das Höchste, das Beste, die Rettung
eurer einzigen unsterblichen Seele, nie aus dem Auge
verlieret, daß ihr jeden Augenblick so lebet, als wenn
er der letzte eures Lebens wäre. Und wahrlich, m. G.,
der Sommer schwindet schnell und ehe wir dessen ge-
wahr werden, naht der Herbst, wo der Herr mit der
Sichel des Todes kommt, um die reifen Früchte ein-
zuernten. Ich weiß nicht bestimmt, ob im künftigen
Jahre in dieser Kirche wieder eine Maiandacht abge-
halten werden wird, aber das weiß ich gewiß, daß manche
von denen, die in diesem Jahre ihr Heigewohnt haben,
dann nicht mehr unter den Lebenden wandeln werden.
O, wenn doch diese ihre noch übrigen Tage als Diener
Marias verleben würden, so würden sie auch sicher als
Diener Marias sterben. Wist ihr aber wohl, m. G.,
wie ein Diener Marias stirbt? Fragt den Vater Binetti
und er antwortet euch mit ersterbender Stimme: „O,
wenn ihr wüßtet, wie froh ich jetzt bin, der Mutter
Gottes gedient zu haben, ach, ich kann gar nicht be-

schreiben, welche Freude ich jetzt empfinde;" fragt den Pater Suarez und er antwortet euch: "Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Tod so süß wäre;" fragt die selige Maria von Dignes, sie stirbt im Singen des Magnificat, den h. Felix, er gibt im Jubel seinen Geist auf, die h. Klara, sie haucht im Kusse der Gottesmutter ihre jungfräuliche Seele aus. O, wie glücklich, wer an dem Herzen Marias stirbt!

Darum, m. G., nicht wahr, eher soll das Blut in unseren Adern erstarren, eher soll das Herz in unserem Leibe aufhören zu schlagen, eher soll unser Leben im Tode verbleichen, ehe wir Maria verlassen? Niemals soll das Lob Mariens auf unseren Lippen verstummen, nimmer soll die Liebe Mariens in unserer Brust erkalten, kein Unglaube, kein Trevel, kein Ort, keine Zeit soll uns zu trennen vermögen von ihr, der Hilfe der Gläubigen, der Hilfe der Unschuldigen, der Hilfe der Sünder, der Hilfe der Büßer, der Hilfe der Sterbenden, der makellosen Königin Himmels und der Erde, der hochgebenedeiten Gottesmutter, der harmherzigen, liebevollen Mutter unserer armen Seelen. Nein, diese Stunde soll keine Stunde des Abschieds sein, sondern die Stunde eines neuen, noch engeren, noch festeren Bundes mit Maria, nicht nur für dieses Jahr, nicht nur für dieses Leben, sondern für eine Ewigkeit!

O Mutter! so erbarme dich über diese Anwesenden, über diese deine Gemeinde. Meine Unwürdigkeit schreckt mich zwar zurück, aber ich bin ein Priester deines Sohnes, deines Gottes und habe hiermit ein Recht und eine Pflicht als Mittler aufzutreten zwischen dir und diesen Seelen. Erbarme dich über sie, erbitte den El-

tern Frömmigkeit, den Kindern Gehorsam, den Ver-
ehlchten Frieden, den Jünglingen und Jungfrauen Rei-
nigkeit, den Vorgesetzten Milde, den Untergebenen De-
muth, den Reichen Barmherzigkeit, den Armen Erge-
bung, den Fröhlichen Mäßigung, den Betrübten Trostung,
den Schwachen Stärkung, den Sündern Bekehrung, den
Gefallenen Verzeihung, den Gereinigten Vorsicht, den
Gesunden Dankbarkeit, den Kranken Genesung, den
Lebenden Gottessfurcht, den Sterbenden Vertrauen, allen
aber die Liebe Gottes in diesem Leben, die ewige Herr-
lichkeit jenseits! Breite den Schutzmantel der Liebe
aus über unsern heiligen Vater, über unseren Mo-
narchen, über unser Vaterland, über diese Stadt, er-
halte den Frieden, wehre dem Kriege, mildere die Noth,
erwecke den Geist des Christenthums in den Herzen,
den Geist der Andacht und des Gebetes in den Ge-
müthern, laß unser Vertrauen auf dich nicht zu Schan-
den werden!

Man pflegt längere Andachten mit einem Te Deum
zu schließen. Da dasselbe jedoch schon am dritten Tage
dieses Monates zum Danke für die herrliche Glaubensent-
scheidung, welche deine Ehre, o du gebenedete Mutter,
so glänzend vertheidigt hat, abgehalten worden ist, so
wage ich es dich, bevor wir uns von dir trennen,
zum Schlusse im Namen aller deiner hier anwesenden
Kinder mit dem Worte einer frommen Seele zu prei-
sen und zu grüßen: Ave Maria!

„Sei uns gegrüßet, des Heiles Stern,
Tochter und Mutter und Braut des Herrn,
Leuchtende Botin, die du gebracht
Die Sonne des Himmels der Erde Nacht!
O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
Als Sterne glühen am Himmelssaal!

Maria, o himmelumfangenes Meer,
 Vom Beginne der Zeit zur Königin sehr
 Gesalbte, Gekrönte von Ewigkeit,
 In Wonne Bewährte, Bewährte im Leid!
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Wellen sich wiegen im Sonnenstrahl!

Gleich dem Himmel, der überfließet von Thau,
 So überströmt du, holdselige Frau,
 Von himmlischer Gnade, vom Segen des Herrn,
 Der armen Erde verdunkelten Stern.
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Tropfen funkeln im Sonnenstrahl!

Mit dir ist der Herr, o du strahlend Gold,
 Des Vaters der Welten du Tochter hold,
 O Mutter des Sohnes, des Geistes Braut,
 Drum selig, wer immer auf dich vertraut!
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Engel und Heil'ge dich preisen zumal!

Du Engelsbegrüßte, dich preiset die Welt,
 Dich preisen die Sterne am Himmelszelt,
 Dir singet der Sel'gen verklärter Mund,
 Dir singen wir heut und zu aller Stund:
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Blumen blühen in Berg und Thal!

Aus Davids Stamme du edelster Zweig,
 Du Blüte, an höchster Schönheit reich,
 So die Frucht des Lebens, der Liebe, trug,
 Die all' uns befreiet vom alten Fluch.
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als du Herzen durchglüht mit der Gnade Strahl!

Du Bundesarche in Engelshut,
 Du Tabernakel, drin Gott geruht,
 Zweig, drauf der Pelikan sich gesenkt,
 Der uns mit seinem Blute getränkt;
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als du Thränen getrocknet der bittersten Qual!

An seines Kreuzes Erlösungsthron
 Gab dich uns zur Mutter der Heiland, dein Sohn,
 O, glorreich Vermächtniß der Liebe im Tod!
 O, Anker der Hoffnung in Sturmnoth!
 Sei, Mutter, gelobt so viel tausendmal,
 Als der Herr sich uns schenkt im heiligsten Mahl!"
 Amen.

L i t e r a t u r.

Die christlichen Schulbrüder, von Johann Bapt. de la Salle, Priester, Dr. theol. und Gründer der Brüder der christlichen Schulen. I. Einrichtung der christlichen Schulen. II. Regeln und Constitutionen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen. Aus dem Franzößischen von dem Ueberseher der Pilgerreise Gerambs nach Jerusalem ic. mit einem Vorworte von Dr. Ferdinand Herbst. Zweite Auflage. Nebst einer litogr. Abbildung. Augsburg, 1856. K. Kollmann'sche Buchhandlung. S. X. und 172 und XII. und 96. Pr. 1 fl. 12 kr.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, in der das Bedürfniß nach Unterricht selbst in den niedersten Schichten der Gesellschaft immer mehr rege wird; die Individuen aber, welche sich dem mühevollen und wenig lohnenden Berufe eines Volkschullehrers widmen wollen, sich immer spärlicher finden, dürfte es kein Ueberfluß sein, auf ein Institut hinzzuweisen, das blos, um diese Forderungen zu erfüllen, in das Leben getreten ist und mit großem Segen in dieser Sphäre wirkt. Es ist dies der Orden der christlichen Schulbrüder, welcher von dem ehrwürdigen de la Salle im vorigen Jahrhunderte gestiftet wurde. Mag man endlich von der Unterrichtsmethode der Brüder denken, wie man will; eines ist sicher und gewiß, daß eine Verchristlichung des Volksunterrichtes, die von der Neuzeit so sehr angestrebt wird, weil man eben nicht läugnen kann, daß auch die gewöhnliche Schule unter der Geißel der falschen Aufklä-